

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 4./5. Mai 2019 / Nr. 18

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Damit der Suizid aus der Tabuzone kommt



Mit der Suizidprävention widmet sich die „Woche für das Leben“ einem „dringenden Thema“, findet Bambergs Weihbischof Herwig Gössl (Foto: Erzbistum). Die Aktionswoche beginnt am 4. Mai. **Seite 5**

Europa pilgert in die Steiermark



Gläubige aus mehreren Ländern Europas tragen an diesem Samstag ihre Anliegen vor die „Magna Mater Austriae“. Anlass der Wallfahrt nach Mariazell (Foto: KNA) in der Steiermark ist die Europawahl. **Seite 16**

Heiliger Zorn über den Heiligenkalender



Drachentöter Georg – hier als Wappen-Figur von St. Georgen im Schwarzwald – war eines der „Opfer“ bei der Revision des Heiligenkalenders vor 50 Jahren. Das erzürnte viele Gläubige. **Seite 31**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Zeiten ändern sich. Einst reisten nur ein paar Unentwegte aus der DDR mit Trabant und Zelt nach Bulgarien. Heute sind es jährlich mehr als 700 000 Deutsche, die am Schwarzen Meer Urlaub machen. Trotzdem fristet das Land, das jetzt auch Papst Franziskus besucht (Seite 2/3), in der deutschen Wahrnehmung ein Schattendasein.

Franziskus hat bereits die Nachbarländer auf dem Balkan bereist, Ende Mai folgt Rumänien. Er möchte der kleinen katholischen Herde den Rücken stärken: Sowohl in Bulgarien als auch in Nordmazedonien, das er anschließend besucht, beträgt der Katholiken-Anteil weniger als ein Prozent.

Zwei Besonderheiten: In Nordmazedonien sind die meisten katholischen Priester „Bi-Ritualisten“. Sie zelebrieren nach lateinischem und byzantinischem Ritus. Je nach Aufenthaltsort folgen sie dem Julianischen oder Gregorianischen Kalender. Somit feiern die Katholiken gleich zweimal Weihnachten und Ostern. In Bulgarien wird Franziskus vermutlich auf energisches Kopfschütteln stoßen. Er sollte sich nicht abschrecken lassen: Im Gegensatz zum Rest Europas bedeutet Kopfschütteln hier Ja und Kopfnicken Nein.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Zur Erstkommunion mit Papst Franziskus

Nicht viele können von sich behaupten, von einem Papst zum ersten Mal die heilige Kommunion empfangen zu haben. Bulgariens Erstkommunionkinder bald schon – zumindest wenn sie in der Kirche „Heiligstes Herz Jesu“ in Rakowski am Montag alle Platz haben. Die Behörden prüfen gerade, ob die 250 Kinder und ihre Eltern beim Papstbesuch auch wirklich in Bulgariens größte katholische Kirche passen. **Seite 2/3**



Foto: KNA

BALKANREISE

Zu klein für den Papst?

Wie sich ein bulgarisches Städtchen auf den Heiligen Vater vorbereitet



▲ Bald ist es soweit: Am Montag empfangen die Kinder in Rakowski von Papst Franziskus die erste heilige Kommunion.

Es ist Sonntagmorgen in der bulgarischen Kleinstadt Rakowski: Die Straßen sind leer – die beiden Kirchen am Ort sind voll. Sonnenstrahlen fallen durch die Glasfenster und scheinen einzelnen Gottesdienstbesuchern einen direkten Gruß des Himmels zu schicken. In den Bänken der Kirche „Erzengel Sankt Michael“ knien ein paar Mädchen kichernd beieinander. Jetzt, kurz vor Ende des Gottesdienstes, kommt eine Ordensschwester zu ihrer Bankreihe.

Sichtlich aufgeregt verlassen die Mädchen das Kirchenschiff. Während die Erwachsenen den Gottesdienst mit einer Anbetung des Allerheiligsten beschließen, lernen die Kinder im Saal unter der Kirche mit der Schwester für ihre Erstkommunion. Dass sie aufgeregt sind, erstaunt kaum. Denn kein Geringerer als Papst Franziskus wird ihnen am 6. Mai die erste heilige Kommunion spenden – vorausgesetzt, sie finden in der Kirche überhaupt Platz.

Denn die Organisatoren um die Pfarrer Rumen Stanev und Mladen Plachkov plagen große Sorgen. Ihre Kirche „Heiligstes Herz Jesu“ könnte zu klein sein für dieses einmalige Ereignis: Rund 250 Kommunionkinder aus ganz Bulgarien werden hier am ersten Montag im



▲ Ehrenamtliche der Caritas kümmern sich um alte Menschen.

Mai zusammenkommen, um die Kommunion zu empfangen. Selbst wenn jedes Kind nur von seinen Eltern begleitet wird, sind schon 750 Plätze im Kirchenraum besetzt.

„Eigentlich ist das kein Problem“, erklärt Pfarrer Mladen: „Normalerweise können gut 800 Gläubige am Gottesdienst teilnehmen.“ Doch das gilt nicht, wenn der Papst kommt. Die Sicherheitsbehörden wollen höchstens 650 Menschen den Zu-

tritt erlauben. Die größte Kirche Bulgariens ist zu klein für eine Erstkommunionfeier mit dem Papst.

Dass Franziskus die Katholiken in Bulgarien besuchen wird, ist für Pfarrer Mladen trotz aller Sorgen bei der Vorbereitung ein wichtiges Zeichen: „Es zeigt uns, dass wir nicht verlassen sind.“ Denn dieser Eindruck könnte in Bulgarien durchaus entstehen. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung ist katholisch,

wobei sich die wenigen Gläubigen auch noch auf die römisch-katholische und die bulgarisch-katholische Kirche verteilen. Die Visite wird so zum Signal: „Schaut, Ihr seid nicht alleine: Ihr seid Teil von etwas Größerem.“

Das gibt auch den Jugendlichen beim Pfarreitreff mit den Franziskansschwestern am Abend Hoffnung. Der 15-jährige Jivelin spürt, dass Kumpel von ihm wieder mehr Zugang zum Glauben finden: „Mich sprechen jetzt orthodoxe Freunde in der Schule an, die eigentlich nicht viel mit Kirche zu tun haben wollen. Auch sie sind interessiert an diesem weisen alten Mann.“ Viele sahen das katholische Oberhaupt als einen Mann des Friedens. „Ich hoffe, dass sich die Menschen durch sein Beispiel wieder mehr für das Gute einsetzen und um die sozial Schwachen kümmern“, ergänzt Marianna.

Arbeitssuche im Ausland

Gerade junge Menschen haben die Hoffnung in den Staat aufgegeben und wandern aus. In anderen EU-Staaten seien die Chancen auf Arbeit viel größer. Rund Tausend Bulgaren verlassen jede Woche ihre Heimat. Doch Marianna, Jivelin und ihre Freunde wollen bleiben – und etwas verändern in ihrem Land. Auch dank des EU-Beitritts kommen zunehmend ausländische Studenten nach Bulgarien. „Es geht alles vielleicht sehr langsam, aber positive Veränderungen sind doch erkennbar.“

Rund 14 000 Katholiken leben in Rakowski, deutlich mehr als in vielen anderen Städten des Landes. In Zeiten des Kommunismus hat die Regierung hier westlich der zweitgrößten Stadt Plovdiv drei kleine Dörfer zu einer Gemeinde zusammen gezogen – und ihr den Namen des Atheisten und sozialistischen Revolutionärs Georgi Stojkow Rakowski gegeben. Noch heute ziert ein Gemälde des Politikers ein Hochhaus am Stadtrand. Aber auch das: Zwei Häuser weiter lächelt Papst Johannes Paul II. von der Fassade.

Maria Chepischeva, Leiterin der örtlichen Caritas-Station, fährt mit zwei jungen Freiwilligen über die holprigen Nebenstraßen der Stadt. Der Projektpartner des deutschen



▲ Der Chor in Plovdiv probt für die große Papstmesse in Sofia. Stojan (rechts) ist stolz, mit seiner Stimme einen Beitrag leisten zu können. Fotos: KNA



▲ Von einer Hauswand in Rakowski lächelt Papst Johannes Paul II. entgegen.



▲ In der Kirche Heiligstes Herz Jesu soll die Erstkommunion stattfinden.

Osteuropahilfswerks Renovabis baut im Ort einen ambulanten Pflegedienst auf. Doch Tabletten zu bringen und Puls zu messen reichten nicht aus, betont die Caritas-Leiterin: „Dank unserer Freiwilligen können wir Zeit mit den alten Menschen verbringen. Denn viele leben völlig alleine.“

Soziale Projekte gehören in Bulgarien noch immer zur Ausnahme. Früher fingen laut Chepishewa die Familien vieles auf. „Doch heute leben die Kinder oft im Ausland oder sind in die großen Städte gezogen.“

In der Provinzhauptstadt Plovdiv probt Chepishewa nach Dienstschluss mit einem etwas ungewöhnlichen Kirchenchor. Gemeinsam mit rund 50 Sängern drängt sie sich

drei Stunden lang in einen kleinen Gruppenraum, um für die große Papstmesse in Sofia zu üben.

Nicht alle Anwesenden können dann am 5. Mai tatsächlich teilnehmen, da der Chor für die Messe auf dem „Prinz-Alexander-Platz“ aus drei landesweiten Gruppen zusammengestellt wird – im Probenraum ist ein Hauch von „Bulgarien sucht den Super-Chor“ zu spüren.

„Große Ehre“

Stojan wirkt mit seinen langen dunklen Haaren, einem Lippen-Piercing und den vielen Ohringen wie ein bunter Vogel unter den Chormitgliedern. In Deutschland könnte man ihn sich gut beim

„Wacken-Festival“ vorstellen. Und doch kennt er nahezu jede Zeile der Lieder auswendig, die heute auf dem Probenplan stehen. „Für mich ist es eine sehr große Ehre, Teil dieses Chorprojekts zu sein, und ich bin stolz, mit meiner Stimme einen Beitrag leisten zu können.“

Für ihn sind modernes Leben und Kirche keine Gegensätze: „Kirche ist nicht altmodisch, und Papst Franziskus hat einen guten Weg gefunden, uns junge Menschen zu erreichen.“ Stojan hat es sehr überrascht, dass ausgerechnet sein Heimatort Ziel des Papstes wird – und er erkennt darin eine große Chance: „Wenn ich jetzt sehe, wie wir alle diesem Ereignis entgegenfiebern, wenn ich sehe, wie sich alle in unserer kleinen Stadt

an den Vorbereitungen beteiligen, dann merke ich, welche Kraft von diesem Besuch ausgeht. Wir wachsen alle noch mehr zusammen.“

Zusammenhalt, glaubt Stojan, ist in diesen Tagen wichtiger denn je für Bulgarien: „Die jungen Leute haben das Recht, ihr Glück in einem anderen Land zu suchen.“ Er selbst hat ein abgeschlossenes Studium als Logopäde – und arbeitet doch in einer Textilfabrik für Damenmode. Trotzdem sieht er seine Zukunft: „Klar läuft einiges schief hier im Land, aber: Bulgarien, das sind wir alle. Auch wir Bürger müssen an uns arbeiten.“ Papst Franziskus wird bei seinem Balkan-Besuch auf viele engagierte Menschen treffen.

Harald Oppitz

Drahtseilakt am Rand Europas

Bulgarien und Nordmazedonien: Papst bereist zum dritten Mal den Balkan

Drei Tage, zwei Länder, 2000 Kilometer Distanz mit zwölf Ansprachen in 14 verschiedenen Begegnungen: Für seine Reise nach Bulgarien und Nordmazedonien vom 5. bis 7. Mai hat sich der Papst ein dichtes Programm stricken lassen.

Zum Auftakt am Sonntag wird er von Bulgariens Staatspräsident Rumens Radew und Ministerpräsident Bojko Borissov in Sofia erwartet. Mit den beiden Staatsmännern wird der Papst sicher über europäische Themen sprechen. Der EU-Beitritt 2007 hat Bulgarien einen Aufschwung beschert. Doch Arbeitslosigkeit und andere soziale Probleme drücken nach wie vor.

Anschließend erwartet Franziskus der Drahtseilakt dieser Reise: der Besuch beim Heiligen Synod der Bulgarisch-Orthodoxen Kirche. Die wird den Bischof von Rom mit kühler Distanz begrüßen. In einer Erklärung stellte der Synod klar: Den Papst eingeladen haben – wie üblich – der Staatspräsident und die katholische Kirche; der Zusatz „nicht

wir“ war zwischen den Zeilen klar vernehmbar. Die „heiligen Gesetze“ des Synods verböten es, gemeinsam zu beten, heißt es in der Erklärung.

Ursprünglich war Bulgariens Orthodoxie durchaus ökumenisch gesinnt. Angelo Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII. und von 1925 bis 1934 Apostolischer Gesandter in Sofia, sprach – damals ungewohnt – von seinen „geliebten orthodoxen Brüdern“. Nachdem die Kommunisten in Sofia dieses Erbe gezielt für ihre Weltfriedenspropaganda einsetzten, geriet der Ökumenismus in Verruf. Dass die größte Kirche des Landes am Montagnachmittag beim ökumenischen Friedensgebet in Sofia fehlt, wird auffallen.

Immerhin darf Franziskus am Sonntagmittag die Patriarchenkathedrale des heiligen Alexander Newsky besuchen und dort vor dem sogenannten Thron von Kyrill und Method, den Slawenaposteln und Patronen Europas, beten. Auf seine Predigt am Nachmittag während der Messe auf dem Prinz-Alexander-Platz darf man gespannt sein.

Am Montagfrüh will Franziskus ein Flüchtlingslager besuchen. Bulgarien ist Etappe der sogenannten Balkanroute. Dann bricht er ins rund 160 Kilometer entfernte Rakowski auf (siehe Hauptartikel).

Von Sofia geht es am Dienstag ins nordmazedonische Skopje. Der gut zehnstündige Aufenthalt in dem Land, das erst seit kurzem seinen international anerkannten Namen hat, ist dicht gepackt. Franziskus absolviert sein komplettes Standardprogramm für jedes Land: Begrüßung und Besuch bei der Staatsführung, Ansprache an Politik und Gesellschaft, eine Messe, ökumenisches Gebet mit Jugendlichen sowie ein Treffen mit Priestern und Ordensleuten.

Für die meiste Aufmerksamkeit wird wohl der Besuch am Gedenkhause der Mutter Teresa von Kalkutta sorgen. Die 1997 verstorbene, mittlerweile heiliggesprochene Frau kam 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu in Skopje zur Welt. Nach einem Gebet ist dort eine Begegnung mit Armen vorgesehen. Roland Juchem

Verlosung

Postbelege des Papstbesuchs 1987

Im Mai 1987 besuchte Papst Johannes Paul II. Deutschland. Wir verlosen zwei Sets bestehend aus einem Souvenirbeleg (Klappkarte mit zwölf Sonderstempeln) und sechs Reisebelegen. Herzlichen Dank an Prälat Erich Läufer, der uns die Verlosungsexemplare zur Verfügung gestellt hat!



Wer ein Set gewinnen will, schicke bis 10. Mai eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Papstbesuch“ und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Kurz und wichtig



Pontifikatsmedaille

Ennio Morricone (90; Foto: imago), italienischer Komponist, hat die Goldene Pontifikatsmedaille von Papst Franziskus erhalten. Der Musiker wurde geehrt „für sein außerordentliches künstlerisches Wirken, das auch religiöse Aspekte hatte“, hieß es zur Begründung. Überreicht wurde die Medaille vom Präsidenten des Päpstlichen Kulturrats, Kardinal Gianfranco Ravasi. Morricone ist vor allem durch seine Filmmusik bekannt, etwa für „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Es war einmal in Amerika“, oder „Cinema Paradiso“. Daneben komponierte er auch Kammermusiken und geistliche Werke, etwa eine Messe für Papst Franziskus (2015).

Auch Ältere impfen

Aus Sicht des Deutschen Ethikrats darf die Debatte um eine Einführung der Impfpflicht nicht länger auf Kinder beschränkt bleiben. Es sollte auch darüber gesprochen werden, wie Erwachsene besser einbezogen werden könnten, heißt es in einer Stellungnahme des Gremiums. Erwachsene machten die Hälfte der an Masern Erkrankten aus, sagte der Vorsitzende des Ethikrats, Peter Dabrock. Deshalb sollte sich die Diskussion um die Impfpflicht stärker als bislang auf Volljährige beziehen.

Gute-Kita-Gesetz

Als erstes Bundesland hat Bremen mit dem Bund einen Vertrag zur Unterstützung nach dem sogenannten Gute-Kita-Gesetz geschlossen. Damit erhält das Land bis 2022 Bundesmittel von knapp 45 Millionen Euro, mit denen es Kitas in wirtschaftlich und sozial benachteiligten Stadtteilen personell besser ausstatten, mehr Fachkräfte gewinnen und die Elternbeiträge für über dreijährige Kinder abschaffen will. Mit dem zum Jahresbeginn in Kraft getretenen Gesetz verpflichtet sich der Bund, bis 2022 insgesamt 5,5 Milliarden Euro zur Verfügung zu stellen. Das Geld kann aber erst ausgezahlt werden, wenn mit allen Ländern Verträge darüber abgeschlossen wurden, wofür die Mittel genutzt werden sollen.

Organspende

Das Thema Organspende kommt nun auch in der Schweiz auf die politische Tagesordnung. Die Volksinitiative „Organspende fördern – Leben retten“ hat 112 600 Unterschriften gesammelt und damit erreicht, dass die Schweizer per Volksabstimmung zu den Urnen gerufen werden. Ziel der Kampagne ist die Einführung einer Widerspruchslösung. Danach wäre jeder Bürger ein potenzieller Organspender, außer, er hat ausdrücklich widersprochen.

Leihmutterschaft

Eine Frau muss ihr im Ausland von einer Leihmutter zur Welt gebrachtes Kind in der Bundesrepublik adoptieren, auch wenn die Eizelle von ihr stammt. Der für Familienfragen zuständige zwölfte Zivilsenat des Bundesgerichtshofs begründete dies damit, dass für die Abstammungsentscheidung deutsches Recht maßgeblich ist. Danach ist die Mutter eines Kindes die Frau, die es geboren hat.

„KIRCHE IN NOT“

„Eines der blutigsten Jahre“

Hilfswerk: Höchststand der Christenverfolgung weltweit

WIEN (KNA) – Das internationale katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ sieht nach den Anschlägen auf Sri Lanka die weltweite Christenverfolgung auf einem neuen Höhepunkt. „2019 ist schon jetzt eines der blutigsten Jahre für Christen“, erklärte der Geschäftsführende Präsident Thomas Heine-Geldern in Wien.

„Die Christenverfolgung kennt keine Grenzen. Sie kennt keine Pause, erst recht nicht an den höchsten christlichen Festtagen. Sie kennt kein Erbarmen mit unschuldigen Menschen, die oft zu Sündenböcken für weltweite Entwicklungen gemacht werden“, beklagte der Präsident des Hilfswerks, das sich nach eigenen Angaben für verfolgte Christen in rund 140 Ländern einsetzt.

Als Beispiele für Übergriffe seit Jahresbeginn nannte Heine-Geldern Angriffe islamistischer Rebellen auf eine Missionsstation in der Zentralafrikanischen Republik, den Anschlag auf die Kathedrale von Jolo auf den Philippinen mit 20 Toten, die Attacken der mehrheitlich muslimischen Fulani-Nomaden im nigerianischen Bundesstaat Kaduna mit mehr als 130 Toten sowie Übergriffe extremistischer Hindu-Nationalisten auf eine katholische Schule im indischen Bundesstaat Tamil Nadu.

Die islamistische Bedrohung im Nahen Osten halte weiter an, ebenso Gewalt durch „Boko Ha-



▲ Immer wieder werden Anschläge auf christliche Gotteshäuser verübt. Im Bild der Altar in der teilweise zerstörten syrisch-katholischen Kirche Sankt Georg in Bartella/Nordirak. Foto: KNA

ram“ im Norden Nigerias, sagte Heine-Geldern. „Zu sagen, der IS sei militärisch besiegt und dadurch nicht mehr existent, ist ein Irrglaube – denn die Ideologie lebt, die Anhänger leben, die Kontaktkanäle scheinen zu funktionieren.“

Mit Sorge sehe „Kirche in Not“ auch die Lage in Ländern wie Mexiko, Nicaragua und Venezuela, wo es infolge politischer Turbulenzen immer wieder zu Übergriffen auf Geistliche komme. „Hier handelt es sich um eine Mischung aus politischer Ideologie und dem Vorwurf, die Kirche würde sich unberechtigt einmischen, weil sie zum Widerstand gegen autoritäre Regierungen oder Korruption aufruft“, erläuterte der Präsident.

JETZT NOCH ANMELDEN!

„Ohne Gott – keine Zukunft!“

INGOLSTADT (red) – „Ohne Gott – keine Zukunft!“ lautet das Thema des diesjährigen Kongresses „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken vom 14. bis 16. Juni in Ingolstadt. Das Pontifikalamt zur Eröffnung zelebriert der Bischof von Eichstätt, Gregor Maria Hanke. Zu den Referenten zählen Ministerpräsident a.D. Werner Münch, Kirchenrechtswissenschaftler Christoph Ohly, Orientalist Hans-Peter Raddatz, Pfarrer Erich-Maria Fink, Mitherausgeber und Chefredakteur der Zeitschrift „Kirche heute“, sowie der Journalist und Autor Jürgen Liminski. Das Abschluss-Pontifikalamt feiert der Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer. Anmeldung zum Kongress im Internet unter www.forum-deutscher-katholiken.de.

FORUM DEUTSCHER KATHOLIKEN

Trisomie-Tests keine Kassenleistung

KAUFERING (KNA) – Das Forum Deutscher Katholiken spricht sich gegen eine Kassenfinanzierung von Bluttests auf Trisomie aus. Auch entsprechende Fruchtwasseruntersuchungen sollten die Kassen nicht länger bezahlen, heißt es in einer Mitteilung des Forums-Vorsitzenden Hubert Gindert. Finanzierungen sollte es vielmehr für Hilfen von Eltern mit einem „besonderen Kind“ geben. „Vordergründig spricht die Logik dafür, den Bluttest zur Kassenleistung zu machen, weil die Fruchtwasseruntersuchung – die nicht ungefährlich ist und zu Fehlgeburten führen kann – von der Kasse bezahlt wird“, erklärte Gindert. Jedoch dienen Tests auf Trisomie 13, 18 und 21 nur dazu, Eltern vor die Entscheidung zu stellen, ihr Kind abzutreiben oder leben zu lassen.

Schutz für die Schwächsten

Ohio: Abtreibungsverbot ab Messbarkeit von Herztönen

WASHINGTON (KNA) – Der Gouverneur des US-Bundesstaats Ohio hat ein Gesetz in Kraft gesetzt, das Abtreibungen ab dem Moment verbietet, wenn ein Herzton des Fötusses feststellbar ist.

Es sei die Aufgabe der Regierung, die Schwächsten zu schützen, insbesondere diejenigen, die keine Stimme haben, erklärte der Republikaner Mike DeWine bei der Unterzeich-

nung des Gesetzes. Demnach können Abtreibungen mit bis zu zwölf Monaten Haft bestraft werden, wenn sie nach Feststellung eines Fötus-Herzschlags erfolgt sind.

Herztöne können nach der sechsten Schwangerschaftswoche gemessen werden. Ohio ist nach Arkansas, Iowa, Kentucky, Mississippi, North Carolina und North Dakota der siebte Staat, der ein Anti-Abtreibungsgesetz nach Herzschlag einführt.

WOCHE FÜR DAS LEBEN

Licht in das Dunkel bringen

Die beiden großen Kirchen rücken den Umgang mit Suizid in den Fokus

Kaum jemand spricht gern über den Tod, über Suizid schon gar nicht. Dabei könnte das Thema jeden einmal betreffen. Die Kirchen wollen nun im Rahmen der „Woche für das Leben“ dazu beitragen, dass es weniger tabuisiert wird.

Rund 10 000 Menschen nehmen sich in Deutschland jedes Jahr das Leben; seit Jahren ist diese Zahl konstant. Das Thema beschäftigt aber noch weitaus mehr Menschen: Angehörige, Freunde und Kollegen der Betroffenen, bisweilen Unbeteiligte wie Lokführer oder Feuerwehrleute. Letztlich könne jeder einmal mit diesem Tabu konfrontiert werden, sagt der Bamberger Weihbischof Herwig Gössl. Daher widmen sich die beiden großen Kirchen in ihrer „Woche für das Leben“ in diesem Jahr der Suizidprävention: einem „dringenden Thema“, wie Gössl betont.

Er selbst habe während seiner Kaplanszeit eine Ausstellung zum Thema Suizid besucht, schreibt der Weihbischof im Themenheft zur „Woche für das Leben“. Gezeigt wurden Bilder, die Menschen gemalt hatten, bevor sie einen Selbstmordversuch unternahmen. „Einige der Bilder waren demnach die letzte Lebensäußerung eines Menschen. Bedrohlich wirkten diese Bilder, auf denen die zunehmende innere Ausweglosigkeit ihren Ausdruck fand“, beschreibt Gössl. „Obgleich dieser Ausstellungsbesuch nun schon über 20 Jahre zurückliegt, kann ich mich noch sehr genau an die Wucht der Werke erinnern, insbesondere an die Atmosphäre, die von ihnen auf den Betrachter übersprang.“

Vom 4. bis 11. Mai will die „Woche für das Leben“ die Beratungsangebote für suizidgefährdete Menschen bekannter machen und die Öffentlichkeit für das Thema sensibilisieren. Eröffnet wird die Aktion mit einem Gottesdienst in der Marktkirche in Hannover. Außer dem Bischofskonferenz-Vorsitzenden Kardinal Reinhard Marx und dem EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm werden auch der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer und der Hannoveraner Landesbischof Ralf Meister dabei sein.

Nach dem Gottesdienst soll sich das Geschehen auf den Marktplatz verlagern: Dort stellen sich einzelne Träger und Projekte vor, von der Polizei über die Telefonseelsor-



▲ Die Gründe dafür, warum manche Menschen einen Suizid als ihren letzten Ausweg sehen, sind vielfältig. Demenz, Einsamkeit oder Unglück können Ursachen sein. Das Foto zeigt Mitglieder der „Initiative Solidarität statt Selbsttötung“ bei einer Demonstration vor dem Reichstagsgebäude in Berlin. Foto: KNA

ge und die Deutsche Bahn bis zur Online-Beratung der Caritas [U25]. Vorgesehen sind auch Gesprächsrunden zu verschiedenen Aspekten des komplexen Themas.

Seit 1994 veranstalten katholische und evangelische Kirche gemeinsam die „Woche für das Leben“. Bisherige Themen waren etwa „Sinn statt Sucht“, „Sterben in Würde“ oder, im vergangenen Jahr, „Kinderwunsch. Wunschkind. Unser Kind!“ zu den Methoden der Pränataldiagnostik. In diesem Jahr soll es darum gehen, Wege für eine bessere Versorgung suizidgefährdeter Menschen zu er-

öffnen, erklären Marx und Bedford-Strohm: „Als Christen wollen wir unseren Mitmenschen beistehen in ihrem Nachdenken über das, was sie hält und trägt, und über das, was brüchig und dunkel ist.“

Auch soll die Aktion dazu beitragen, das Thema in der breiten Öffentlichkeit zu enttabuisieren. Dass niemand gern darüber spreche oder davon höre, sei insofern ein gutes Zeichen, „als es deutlich macht: Wir wollen uns in unserer Gesellschaft nicht an den Suizid gewöhnen“, erklärt Weihbischof Gössl. „Zum anderen aber verhindert diese Scheu

eventuell die Wahrnehmung von Signalen, von versteckten Hilferufen, welche die Gefährdeten senden.“

Suizid ist nicht mehr strafbar; auch die Kirche verurteilt keine Menschen mehr, die sich das Leben genommen haben. In den aktuellen Kodex des katholischen Kirchenrechts (CIC) ist die Verweigerung einer kirchlichen Beisetzung nach einem Selbstmord nicht mehr aufgenommen. Es lasse sich nicht nachweisen, „ob jemand in der Selbsttötung wirklich ein letztes Nein zu sich selbst und zu Gott gesprochen hat“, heißt es dazu im Erwachsenen-Katechismus von 1995. Die Kirche verurteile zwar die Tat selbst als Sünde – nicht aber den Menschen, der sie begeht.

Vorurteile und Rätsel

Nach Einschätzung der Fachautorin Chris Paul handelt es sich gleichwohl um die am stärksten tabuisierte Todesursache. „Geheimnisse und Vorurteile ranken sich um jeden einzelnen Suizid“, schreibt sie in ihrem Buch „Warum hast du uns das angetan?“. Selbsttötungen seien „von einer Atmosphäre der Unwirklichkeit umgeben, sie bleiben rätselhaft“.

Die geplanten Aktionen der „Woche für das Leben“ sollen Licht in dieses Dunkel bringen: In verschiedenen Städten sind Ausstellungen und Podiumsdiskussionen, Filmabende und Vorträge, Theateraufführungen und Beratungsangebote geplant. Diese Angebote richten sich an alle Menschen, ob gläubig oder nicht.

Wirken sollen sie auf zwei Ebenen: „Bei der Suizidprävention geht es zunächst um das Verhüten des Todes durch Suizid im akuten Fall, wozu Klärung, Diagnose, Fürsorge und gegebenenfalls Therapie gehören“, erklärt die Vorsitzende des Nationalen Suizidpräventionsprogramms (NaSPro), Barbara Schneider. Auch Aufklärung und Enttabuisierung trügen indes zur Prävention bei. Weihbischof Gössl formuliert es so: Lebensfreude, ein wertschätzendes Interesse an anderen und ein intensiveres Miteinander könnten „eine Art Basisprävention“ sein.

Paula Konersmann

Info

Zahlen und Fakten zum Suizid

Nach den aktuellsten Zahlen des Statistischen Bundesamts beendeten im Jahr 2016 durch einen Suizid 9838 Menschen ihr Leben. Damit sterben in Deutschland deutlich mehr Menschen durch Selbstmord als etwa aufgrund von Verkehrsunfällen, Drogen und HIV zusammen. Weltweit beenden jährlich 800 000 Menschen ihr Leben selbst. In Deutschland versuchen nach Schätzungen der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention etwa 100 000 Menschen jährlich, sich das Leben zu nehmen. Suizidversuche werden besonders häufig von Frauen und in jüngerem Lebensalter unternommen und können oft als „Hilferufe“ inter-

pretiert werden. Ungefähr jeder Dritte unternimmt nach dem ersten einen weiteren Suizidversuch; jeder Zehnte stirbt später durch Suizid. In der Regel senden Suizidgefährdete Signale aus und wünschen sich, dass jemand darauf reagiert. Alarmzeichen können sein: sozialer Rückzug, Gleichgültigkeit, traurige Stimmung, Hoffnungslosigkeit, Stimmungsschwankungen, Nutzung von Suizidforen, Verwahrlosungstendenzen, selbstverletzendes Verhalten, Alkohol-/Drogen- oder Medikamentenmissbrauch, aggressives abwehrendes Verhalten oder Äußerungen über den Tod und das Sterben. KNA

Hinweis

Weitere Informationen finden Sie unter www.woche-fuer-das-leben.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass die Kirche in Afrika durch den Einsatz ihrer Mitglieder die Einheit unter den Völkern fördert und dadurch ein Zeichen der Hoffnung bildet.



KURIENREFORM

Spekulationen über „Super-Ministerium“

ROM (mg) – Derzeit werden im Internet Spekulationen zur Kurienreform verbreitet. Vor allem in den spanischsprachigen Medien kursieren angebliche Textvorlagen der neuen „Vatikan-Verfassung“. Der Vatikan widerspricht aber, dass bereits alles geregelt wurde.

Zwar ist der Titel der neuen Konstitution bekannt: „Praedicate evangelium“ – Verkündet das Evangelium“. Ob es überhaupt bei diesem Namen bleiben wird, ist laut Vatikan noch nicht definitiv. Dennoch wird bereits über Inhalte der Konstitution berichtet – etwa von einem „Super-Ministerium für die Evangelisierung“, das sogar der Glaubenskongregation übergeordnet werden soll. Zwei der Berater-Kardinäle – der honduranische Óscar Rodríguez Maradiaga und sein indischer Mitbruder Oswald Gracias – hätten sich dementsprechend geäußert.

Im Vatikan wurde nun klar betont, dass es zwar einen vorläufigen Entwurf gibt. Dieser werde aber „bestimmt“ noch etliche Änderungen erfahren. Der Text sei den Bischofskonferenzen und Ordensgemeinschaften zugeschickt worden. Auch päpstliche Universitäten werden bei der Überprüfung zu Rate gezogen. Der beratende Kardinalsrat trifft sich vom 25. bis 27. Juni.

ARGENTINIEN

„Modelle christlichen Lebens“

Bischof Angelelli und drei weitere Opfer der Militärdiktatur seliggesprochen

ROM/LA RIOJA – Argentinien hat vier neue Selige. Es handelt sich um Märtyrer aus der Zeit der Militärdiktatur in dem südamerikanischen Land, als der heutige Papst noch Provinzial der Jesuiten war. Jorge Bergoglio trug als Erzbischof von Buenos Aires zur Seligsprechung viel bei. Das Beispiel und die Fürsprache der Märtyrer könnten „jene unterstützen, die für eine gerechtere und solidarisere Gesellschaft arbeiten“, sagte der Papst beim Mittagsgebet am Sonntag auf dem Petersplatz.

Die vier neuen Seligen sind Bischof Enrique Angelelli, die Priester Carlos Murias und Gabriel Longueville sowie der Laie Wenceslao Pedernera. Bischof Angelelli gehörte zu einer Gruppe von Bischöfen, die die Menschenrechtsverletzungen während der Diktatur anprangerten. Von 1976 bis 1983 verschwanden in Argentinien rund 30 000 Menschen: verschleppt in landesweit rund 500 Folterzentren, die meisten getötet, per Flugzeug über dem Meer abgeworfen. Auch viele Kirchenvertreter gerieten ins Visier staatlich beauftragter Mörder: jene „Linken“, die sich für die Belange der Unterdrückten einsetzten.

Erster ermordeter Bischof

Angelelli, Gegner der Militärjunta unter General Jorge Rafael Videla, kam am 4. August 1976 bei einem gezielt herbeigeführten Autounfall ums Leben. Er gilt als erster Bischof, der während der lateinamerikanischen Diktaturen ermordet wurde.

Angelelli befand sich damals auf der Rückfahrt von der Beerdigung der Priester Carlos Murias und Gabriel Longueville, die unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen waren. Sein Beifahrer überlebte und fand den Bischof einige Meter entfernt mit eingedrücktem Schä-



▲ In La Rioja erinnert ein Wandgemälde an den 1976 ermordeten Bischof Angelelli.

Foto: KNA

del, die Arme wie am Kreuz ausgestreckt. Das Regime hatte versucht, einen Unfall vorzutäuschen. Nach Ende der Diktatur konnte die Justiz jedoch beweisen, dass der Unfall gezielt herbeigeführt worden war.

Der für Selig- und Heiligsprechungen zuständige Kardinal im Vatikan, Angelo Becciu, bezeichnete die vier Blutzeugen bei der Seligsprechung vorigen Samstag im nordargentinischen La Rioja als „Märtyrer infolge des Konzils“. „Denn diese Märtyrer waren geprägt vom Zweiten Vatikanischen Konzil“, erklärte der Bischof von La Rioja, Dante Gustavo Braida, gegenüber unserer Zeitung. „Angelelli hatte als sehr junger Bischof an dem Konzil teilgenommen, war von dieser Erfahrung zutiefst geprägt und motiviert worden. Er war für eine offene Kirche. Deshalb war es ihm auch ein Anliegen, die Rolle der Laien in Kirche und Gesellschaft zu fördern.“

Zum Zeitpunkt seines Todes war der 53-jährige Angelelli gerade dabei, einen Bericht zur Ermordung der beiden Priester zu verfassen. Murias und Longueville waren am 18. Juli 1976 in Chamental entführt, gefoltert und erschossen worden;

der Laie Wenceslao Pedernera wurde eine Woche später im Bezirk Chilcito, ebenfalls in Rioja, ermordet.

Erst 2014 verurteilte ein argentinisches Bundesgericht zwei ehemalige Militärs wegen ihrer Beteiligung an der Tat zu lebenslangen Haftstrafen. Papst Franziskus, früherer Erzbischof von Buenos Aires, hatte für den Prozess Beweismaterial zur Verfügung gestellt.

Die Diktatur, sagte Kardinal Becciu bei der Seligsprechung, „behinderte nach Kräften den Einsatz für soziale Gerechtigkeit und die Förderung der Menschenwürde“. Offiziell habe sich die politische Macht der Religion gegenüber „als Verteidiger“ ausgegeben, in Wirklichkeit aber versucht, das Christentum für seine Zwecke zu benutzen, und „eine unterwürfige Haltung des Klerus und eine passive Haltung der Gläubigen“ gefordert.

„Diese vier Seligen sind Modelle christlichen Lebens“, sagte Becciu bei der Feier in La Rioja. Angelellis Beispiel lehre heutige Bischöfe, „ihren Dienst mit glühender Liebe auszuüben und angesichts der Schwierigkeiten im Glauben stark zu sein“.

Mario Galgano/KNA

Soziales Engagement – mit Zinsen

Mit Zinsen Gutes tun – eine schöne Idee! Aber lohnt sich das überhaupt in Niedrigzins-Zeiten wie diesen? Auf diese berechnete Frage gibt es eine ganz klare Antwort: Ja. Die Voraussetzung dafür ist die passende Geldanlage. Das Stifterdarlehen zugunsten der Caritas-Stiftung Deutschland erwirtschaftet Rendite für karitative Zwecke. Damit lässt sich eine Menge bewirken: für die soziale Arbeit innerhalb Deutschlands ebenso wie für die Not- und Katastrophenhilfe von Caritas International weltweit. Zugleich ist garantiert, dass das Kapital nicht verlorengelangen kann.

Sicher und flexibel

„Das Stifterdarlehen ist eine ausgesprochen sichere Geldanlage“, freuen sich Ingrid und Siegfried Lachenicht. Das Rentner-Ehepaar hat sich 2018 dafür entschieden, einen Teil seines ersparten Vermögens der gemeinnützigen Caritas-Stiftung Deutschland als Darlehen zur Verfügung zu stellen. „Wir spenden die Zinsen und können so dazu beitragen, dass sich Gottes Welt zum Guten entwickelt. Das gibt uns ein sehr gutes Gefühl“, erklärt das Ehepaar. Der erwirtschaftete Betrag wird zukünftig die Arbeit von Ca-



◀ *Natascha Peters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland, erklärt, wie mit dem Stifterdarlehen unkompliziert Gutes bewirkt werden kann.*

Foto: Caritas

ritas International unterstützen. Besonders Projekte in Lateinamerika liegen den Lachenichts am Herzen.

Die Darlehensgeber entscheiden frei, wie viel Geld sie der Stiftung als Darlehen zur Verfügung stellen. Sie allein bestimmen, welchen Bereich der sozialen Arbeit sie mit den Zinsen unterstützen möchten. „Wir machen keine Vorgaben oder Einschränkungen“, betont Stiftungsdirektorin Natascha Peters.

Die Caritas-Stiftung Deutschland legt die Darlehenssumme zusammen mit ihrem eigenen Kapitalvermögen an. Trotz der allgemeinen Entwicklung hin zu Negativzinsen auf Bankgutha-

ben gelang es im vergangenen Jahr, einen respektablen Zinsertrag zu erwirtschaften. Für die Anlage gelten die Finanzanlagerichtlinien des Deutschen Caritasverbands e.V., die auf Nachhaltigkeit und Sicherheit ausgelegt sind. Die Stiftung bekennt sich außerdem zu den Zielen der bundesweiten „Initiative Transparente Zivilgesellschaft“ und dokumentiert dies unter anderem in ihrem jährlichen Geschäftsbericht. „Das heißt für unsere Darlehensgeber: Unsere Vermögensverwaltung ist transparent. Sie wird jedes Jahr von unabhängigen Wirtschaftsprüfern geprüft und beglaubigt“, erläutert die Stiftungsdirektorin.

Das Stifterdarlehen kombiniert drei Vorteile. Die Geldanlage ist absolut sicher – dafür sorgt eine Bürgschaft der Pax-Bank. Dank der kurzen Kündigungsfrist von nur drei Monaten ist die Anlage außerdem flexibel. So können die Darlehensgeber bei einer Notlage, wie etwa Pflegebedürftigkeit, schnell wieder über ihr Vermögen verfügen.

Effektives Engagement

Dritter Vorteil: Weil die erwirtschafteten Zinsen für einen gemeinnützigen Zweck gespendet werden, entfällt die Kapitalertragssteuer. „Damit kommen die Erträge komplett dem sozialen Zweck zugute, den die Darlehensgeber bestimmt haben“, hebt Peters hervor. „Zugleich trägt die Stiftungsverwaltung alle Kosten, die mit dem Darlehen verbunden sind.“ So unkompliziert und effektiv kann Engagement sein – auch in einer Niedrigzinsphase.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland,
Werthmannstr. 3a, 50935 Köln
Ansprechpartnerin: Natascha Peters
Telefon: 0221/9410020
www.menschlichkeit-stiften.de



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir. Ihnen will ich helfen.“

Jürgen Frenger

DCV/KNA (1-3), CSD (4)

Leben Sie Ihr Engagement

und werden Sie Teil der Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Zwiebeln aus Neuseeland?

Während meines Großeinkaufs letzten Samstag im Supermarkt um die Ecke: beim Griff nach einem gewöhnlichen Netz Speisezwiebeln, 1,89 Euro das Kilo, fiel mein Blick zufällig auf das Herkunftsland. Mir stockte der Atem, denn statt wie sonst üblich „Deutschland“ war dort „Neuseeland“ verzeichnet. Über 20 000 Kilometer waren diese Zwiebeln in einem Containerschiff unterwegs, einmal um den halben Erdball – Zwiebeln! „Was für eine CO₂-Bilanz“, denke ich mir, „und das zu dem Preis“ – und greife schließlich zu den teureren Biozwiebeln aus den Niederlanden.

Es ist für mich schon kaum zu begreifen, dass im Frühling die Kartoffeln in den Su-

permärkten in der Regel aus Ägypten stammen. In meinem liegen sie in großer Menge direkt neben den Zwiebeln aus Neuseeland und sind in dieser Woche sogar im Angebot: 1,11 Euro das Kilo. So muss ich sehr aufpassen, noch ein Netz Lagerkartoffeln aus heimischer Produktion zu bekommen.

Der Deutsche liebt eben eine frische Frühkartoffel zu seinem Spargel, dem ersten regional gewachsenen Saisongemüse. Und daher ist Deutschland der größte Importeur von ägyptischen Frühkartoffeln in der EU. Dabei braucht man für die Produktion von einem Kilo im wasserarmen Wüstenstaat 278 Liter Gießwasser aus Flüssen, Seen und Brunnen. Nur 22 Liter steuert der natürli-

che Regen bei. In Deutschland braucht man bei 84 Liter Regen gerade einmal acht Liter Gießwasser pro Kilo, legt die Ausstellung „Durstige Güter“ des Bundes für Umwelt und Naturschutz dar. Hinzu kommt der CO₂-Ausstoß beim Transport.

Wenn ich die Diskussion um eine CO₂-Steuer verfolge, gehen mir die Zwiebeln und die Kartoffeln durch den Kopf. Vieles hängt vom eigenen Verhalten ab. Ob man mit wachen Augen durch die Einkaufswelt geht. Ob man mit liebgewonnenen Gewohnheiten brechen kann und bereit ist, für regionale Produkte etwas mehr zu zahlen. Sonst zahlt man wohl irgendwann für das eigene Verhalten einen wesentlich höheren Preis.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Der Verlust der eigenen Mitte

Der Brand von Notre-Dame de Paris hat die ganze Welt geschockt. In Frankreich hat das Unglück Emotionen ausgelöst, die selbst viele der französischen Kommentatoren erstaunt haben. Natürlich ist es immer eine Tragödie, wenn ein kunstgeschichtlich einmaliges Bauwerk zerstört wird. Aber die Trauer um den Brand ging tiefer: Sie hat die Seele der Menschen berührt.

Mit dem Feuer ist ein Gebäude zerstört worden, das viele Franzosen als ein Zentrum der eigenen Identität angesehen haben. Und das ist wirklich bemerkenswert: In dem vermeintlich so laizistischen Frankreich löst ausgerechnet der Brand einer Kirche so tiefe Emotionen aus, nicht etwa die Zerstörung

eines der zahlreichen Symbole der französischen Republik.

Ich glaube, dass durch den Brand vielen Franzosen der Verlust der eigenen Mitte schmerzlich bewusst geworden ist. Wenn auch bei vielen Menschen der Glaube erschüttert ist, so bleibt doch in den Kirchenbauten jedenfalls das steingewordene Gotteszeugnis präsent. Das Bewusstsein von deren Verletzlichkeit macht die geistige Leere nur noch deutlicher, und zwar die jedes einzelnen ebenso wie diejenige eines ganzen Landes.

Ich ziehe daraus zwei Lehren. Zunächst sollten wir die Kirchengebäude in ihrer identitätsstiftenden Bedeutung für Men-

schen weit über die praktizierenden Christen hinaus nicht unterschätzen. Natürlich ist die Kirche heute nicht mehr das natürliche Zentrum der Gesellschaft. Häufig sind aber die Kirchengebäude im Zentrum von Städten und Dörfern Teil des Lebens der Bewohner. Auch in Gebäude zu investieren ist daher Teil der Verkündigung und der Neu-evangelisierung.

Und zweitens muss jeder Kirchenbau, gerade auch der Wiederaufbau von Notre-Dame de Paris, mit einem geistlichen Prozess verbunden werden, dem Aufbau der lebendigen Kirche. In diesem Sinne kann selbst diese Katastrophe zu einer großen Chance werden.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Wir Christen und Europa

Am 26. Mai wird von den Völkern der EU zum neunten Mal in der Geschichte das Europaparlament für fünf Jahre direkt gewählt. Bei der ersten Europawahl 1979 trieben Neugier und frohe Zukunftserwartung die Menschen zuhauf an die Urnen. Seither sank das Interesse in den meisten Staaten.

Heute spürt man, dass das Thema Europa die Bürger wieder umtreibt wie vor 40 Jahren. Damals hatte das Parlament keine Zuständigkeiten, aber ein großes Selbstbewusstsein. Heute ist es sehr mächtig, muss aber viel selbstbewusster werden. Die Herausforderungen sind groß: Der Zerfallsprozess durch viele gefährliche Nationalismen ist zu stoppen, wofür der Brexit als warnendes Bei-

spiel dienen kann. Nur eine gemeinschaftliche Außen- und Sicherheitspolitik macht uns unabhängiger von den Trumps, Putins, Xis und Erdogans dieser Erde. Nur eine starke, demokratische Gemeinschaft kann erfolgreich den Klimawandel bekämpfen, uns vor Krieg und Terrorismus schützen, einen Marshall-Plan für Afrika umsetzen, Forschung und Technologie vorantreiben und die Flüchtlingsproblematik anpacken.

Es ist völlig verantwortungslos und gefährlich, wenn Extremisten von links und rechts dieses Europa zerlegen wollen oder für das Straßburger Parlament kandidieren mit dem erklärten Ziel, dieses abzuschaffen – und damit die Demokratie auf europäischer Ebene.

Unter Christen gibt es beim Thema Europa zwei große Irrtümer. Die einen halten die EU für das christliche Abendland – doch der europäische Zusammenschluss kann nicht christlicher sein als seine Teile und seine Menschen. Die anderen sehen in ihr eine Entchristlichungsmaschinerie. Beides ist falsch.

Wir Christen haben den biblischen Auftrag, Salz der Erde und Sauerteig zu sein. Kulturell sind wir eine Mehrheit: 80 Prozent der Europäer definieren sich als christlich. Doch selbst als Minderheit können wir uns in den Gestaltungsprozess unseres Kontinents einbringen, wenn wir nicht wehleidig auf der Seite stehen, sondern um dieses Europa und seine Seele kämpfen.

Leserbriefe



▲ Vater, Mutter, Kinder: Familien wie diese sind von der Natur vorgesehen, schreibt unser Leser. Ihr Schutz werde seit Jahren systematisch ausgehöhlt. Foto: gem

Hausverbot für den Verstand

Zu „Familie nicht mehr zeitgemäß?“ in Nr. 13:

Die Familie, wie sie die Natur vorsieht, ist immer zeitgemäß, denn sie ist Bestandteil der Schöpfung Gottes. Unnatürlich hingegen sind alle modernen Spielarten des Zusammenlebens, die mittlerweile in die Gesellschaft Einzug gehalten haben. Auf der einen Seite dürfen Kinder zu Hunderttausenden abgetrieben werden, auf der anderen Seite dürfen Menschen, die bestimmte Spielarten der modernen Gesellschaft leben, Kinder adoptieren. Wie verückt ist das denn?

Wie krank unsere Gesellschaft ist, kann man an den verschiedenen Ausfallerscheinungen sehen, zum Beispiel der Ehe für alle. Das Grundübel ist die Genderideologie. Wo die Natur aufhört, fängt der Unsinn an! Da man sich im Rahmen dieser Ideologie verrannt hat, wird nun versucht, diesen Totgeburt per Gesetz Leben einzuhauchen. Es ist krank und gefährlich, wie auch hier das Fundament der Gesellschaft untergraben wird.

Wenn man es auch noch so sehr versucht, sie ihrer Daseinsberechtigung zu berauben: Die natürliche Familie ist die Keimzelle einer gesunden Ge-

sellschaft. In einer gesunden Gesellschaft hat die Familie den höchsten Stellenwert. Nebenbei bemerkt: Sie wird durch das Grundgesetz besonders geschützt – wenn dieser Schutz auch im Laufe der Jahre systematisch ausgehöhlt wurde.

Die Familie, wie sie von Gott gewollt ist, besteht aus Mutter, Vater und den Kindern, die durch die Liebe der Eltern gezeugt werden und das Licht der Welt erblicken dürfen. Damit sind alle Fragen zur Abstammung eindeutig geklärt. Alles andere ist widernatürlicher Unsinn! Dieser Unsinn ist der Holzweg, auf dem sich eine Gesellschaft befindet, die sich von Gott abgewandt hat und lieber die schönen Worte des Antichristen hört.

Es ist schon bizarr, welchen Ideologien Menschen, die scheinbar klar bei Verstand sind, aufsitzen. Alle diese Ideologien haben im Sinne der Natur keine Daseinsberechtigung. Nur die Familie ist in der Lage, sich auf natürlichem Weg zu reproduzieren. Die Leihmutterchaft und andere Widerwärtigkeiten sind der Königsweg ins physische und psychische Verderben aller Beteiligten. Scheinbar hat in der Politik der gesunde Menschenverstand Hausverbot.

Wo bleibt der Sturm der Entrüstung aus dem christlichen Lager? Offenbar haben sich auch die C-Parteien dem Zeitgeist angepasst. Ich fordere, für eine gesunde Struktur der Gesellschaft die Stimme zu erheben, den Gegenwind auszuhalten und für die Wahrheit einzutreten. Ich wünsche mir, dass das Chaos ein Ende findet und wir künftig von Menschen mit gesundem Menschenverstand und nach christlichen Werten registriert werden.

Adolf Biendl, 33189 Schlangen

Problem Hirntod

Zu „Lösung mit der Brechstange“ in Nr. 14:

Bei der Diskussion um Organtransplantationen wird oft ein wesentlicher Aspekt kaum thematisiert: die Problematik des Hirntods. Es ist immer von Toten die Rede, denen man Organe entnehme. Darüber aber, ob hirntote Menschen wirklich als tot anzusehen sind, gibt es unterschiedliche Ansichten. Der Direktor des Center of Bioethics der Universität Harvard, Robert Truog, und der Bioethiker Franklin Miller bezeichnen eine Organentnahme als „justified killing“ (gerechtfertigtes Töten), um das Leben anderer Patienten zu retten. Für diese beiden Bioethiker sind Hirntote also nicht tot.

Die Hirntoddefinition fixiert den Tod des Menschen auf ein einziges Organ und einen einzigen Zeitpunkt. Der prozesshafte Charakter des Sterbens im biologischen Sinne, aber auch als soziales Ereignis, wird zu wenig berücksichtigt. Die menschliche Lebendigkeit an die Hirnfunktion zu binden, wird als sehr fragwürdig an-

gesehen. Die Gleichsetzung des irreversiblen Hirnfunktionsausfalls mit dem Tod des Menschen ist umstritten. Vielleicht haben auch deshalb viele Menschen Bedenken, ihre Spendenbereitschaft zu erklären.

Peter Wellkamp,
86420 Diedorf

Anmerkung der Redaktion

Die Aussage vom „justified killing“ entstammt der bioethischen Diskussion in den USA. An die Stelle der geltenden „Dead Donor Rule“ soll nach Ansicht der Befürworter eine Regel treten, wonach eine Organentnahme auch bei bewusstlosen Sterbenden möglich ist, wenn diese zuvor zugestimmt haben. In Deutschland gilt nach wie vor: Organe dürfen nur Toten entnommen werden.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

15. Rätselfrage

Die Heimatstadt der gesuchten Frau war Assisi. Sie lebte zur gleichen Zeit wie Franziskus, von dessen Lebensweise sie tief beeindruckt war. Ihre wohlhabende Familie verließ sie, um ein religiöses Leben in Armut zu führen. Sie gründete eine Ordensgemeinschaft, bei der das Schweigen und das Gebet im Vordergrund stehen.

	L						A							
--	---	--	--	--	--	--	---	--	--	--	--	--	--	--

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 5,27–32.40b–41

In jenen Tagen führte man die Apostel herbei und stellte sie vor den Hohen Rat. Der Hohepriester verhörte sie und sagte: Wir haben euch streng verboten, in diesem Namen zu lehren; und siehe, ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt; ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.

Petrus und die Apostel antworteten: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr ans Holz gehängt und ermordet habt. Ihn hat Gott als Anführer und Retter an seine rechte Seite erhoben, um Israel die Umkehr und Vergebung der Sünden zu schenken. Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen.

Darauf ließen sie die Apostel auspeitschen; dann verboten sie ihnen, im Namen Jesu zu predigen, und ließen sie frei. Die Apostel aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden.

Zweite Lesung

Offb 5,11–14

Ich, Johannes, sah und ich hörte die Stimme von vielen Engeln rings um den Thron und um die Lebewesen und die Ältesten; die Zahl der Engel war zehntausend mal zehntausend und tausend mal tausend. Sie riefen mit lauter Stimme: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, Macht zu empfangen, Reichtum und Weisheit, Kraft und Ehre, Lob und Herrlichkeit.

Und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was darin ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebührend Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit.

Und die vier Lebewesen sprachen: Amen. Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder und beteten an.

Evangelium

Joh 21,1–14 (Kurzfassung)

In jener Zeit offenbarte Jesus sich den Jüngern noch einmal, am See von Tibérias, und er offenbarte sich in folgender Weise.

Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natánaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.

Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot – sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot liegen. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt! Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war mit hundertzweiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.

► *Der auferstandene Christus erscheint den Jüngern am See von Tibérias. Relief des Meisters von Cabestany am Eingangsportal der Abteikirche von Sant Pere de Rodes, Katalonien. Abguss des Originals aus dem zwölften Jahrhundert im Museu Frederic Marès, Barcelona.*

Gedanken zum Sonntag

Eine alltägliche Erscheinung

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



Es ist Osterzeit. Und kaum einer ist wirklich mehr verwundert über das, was man sich da erzählt. Die einen jubeln inbrünstig ihr

Halleluja, die anderen tun die Botschaft von der Auferstehung als Mythos, wenn nicht gar als Märchen ab.

Dabei ist Ostern eigentlich ein Skandal, eine Herausforderung für den menschlichen Verstand: Die feste Behauptung, für die Gläubigen gar eine Gewissheit, dass ein Gekreuzigter vom Tod auferstanden sei, widerspricht auf den ersten Blick allem, was der menschlichen Vernunft entspricht.

Auch die ersten Auferstehungszeuginnen und -zeugen trauen dem äußeren Anschein des leeren Grabes nicht. Selbst die Apostel tun die Botschaft als „Geschwätz von Frauen“ ab. Auch das Gerücht geht um, die Jünger Jesu hätten seinen Leichnam entfernt, um die Auferstehung als „Fake News“, wie man heute sagen würde, zu verbreiten.

Der Skandal der Auferstehungsbotschaft bleibt. Und er wird nicht kleiner, wenn die Seinen, die den irdischen Jesus doch über Monate, wenn nicht Jahre begleitet haben, den Auferstandenen nicht sofort erkennen. Angefangen von Maria aus Magdala über die Emmausjünger bis hin zu den Aposteln selbst: Die Erscheinung des Auferstandenen erschließt sich selbst den engsten Jüngerinnen und Jüngern erst beim

Klang der Stimme, beim Brotbrechen oder beim Zeigen der Wundmale. Alles ist anders und doch zeigt sich bei näherem Hinsehen und -hören Vertrautes. Der Auferstandene trägt das ganze irdische Sein von der Geburt bis zu den Kreuzesmalen in sich und ist doch von einer neuen Leiblichkeit, die schon Teil der Ewigkeit ist.

Das alles spiegelt sich auch im Evangelium wider. Die Jünger sind von Jerusalem nach Galiläa zurückgekehrt. Sie sind dem Auferstandenen schon in Jerusalem begegnet. Statt ekstatischer Erwartung beschäftigen sie sich aber wieder mit Alltäglichem: „Ich gehe fischen“, sagt Simon Petrus, der Fischer vom See von Tibérias, der auch See Genezareth genannt wird. Er tut, was er immer schon getan hat: fischen gehen.

In diesen Alltag hinein ereignet sich eine weitere Offenbarung des Auferstandenen. Jesus steht am Ufer. Und wieder erkennen Simon Petrus und die mit ihm fischenden Jünger den Auferstandenen nicht am Äußeren. Niemand aber fragt mehr, wer er ist, denn sie wissen nun, dass es der Auferstandene ist. Sie rechnen mit seinem Erscheinen im Alltag, im Unscheinbaren, im Normalen.

So ist das mit der Auferstehung: Sie umgibt uns bereits. Das Reich Gottes ist nahe. Es kommt nicht in ferner Zukunft, es ist schon da.

Mitten im Alltag, im Unscheinbaren, im Gewöhnlichen offenbart sich der, dessen Name „Ich bin da!“ ist. Dieser Name ist Programm – erst recht, seit der Gekreuzigte von den Toten auferstanden ist.

Gebet der Woche

Es gibt Zeiten, da bin ich traurig,
aber du tröstest mich.
Es gibt Zeiten, da bin ich zornig,
aber du beruhigst mich.
Es gibt Zeiten, da bin ich niedergeschlagen,
aber du machst mich fröhlich.
Es gibt Zeiten, da scheint alles hoffnungslos,
aber du gibst mir neue Hoffnung.
Danke, Gott, dass du mir hilfst,
wenn in meinem Leben etwas schiefgeht.

Gebet aus Papua-Neuguinea



Foto: Jean-Pierre Dalbéra/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons Lizenz by-sa-2.0 (http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode)

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM

Die Sache Jesu geht weiter. Auch nach seinem Tod. Das stimmt. Aber Ostern ist mehr. Ostern meint nicht: Irgendwann nach den traumatischen Karfreitagserfahrungen rappeln sich die Freunde Jesu wieder auf und machen in seinem Sinn weiter. Nein, diese Frauen und Männer erfahren: Jesus ist da! Jetzt. Hier. Wirklich gegenwärtig. Das meint Auferstehung. Es ist müßig, klären zu wollen, was sie genau erlebt haben. Niemand muss das glauben. Die Aussagen der Evangelien aber sind eindeutig: Sie erfahren, dass Jesus da ist.

Nicht nur die Sache Jesu geht weiter. Er selbst ist da. Aber Ostern geht weiter, weil der Auferstandene auch jetzt und hier da ist. Ganz dicht erfahren wir das in den österlichen Sakramenten: Ich bin getauft. Er lebt in mir. Ich in ihm. Er ist da in meinem Leben. Kindern erklären wir so die Eucharistie – und auch wir Erwachsene wissen letztlich nicht mehr –: In diesem Stück Brot ist Jesus da. Im Sakrament der Versöhnung erlebe ich: Gerade dort, wo in meinem Leben etwas danebengeht, ist er da, verzeiht und heilt.

Gott ist da

„Hab keine Angst, du bist nicht allein, ich bin da, ich bin mit dir!“ Unzählige Menschen haben im Lauf der Jahrhunderte diese Gotteserfahrung gemacht. Die Bibel und die Geschichte der Kirche berichten davon. „Gott ist tot“, sagen die einen. Und andere erfahren noch im KZ, dass Gott da ist. Tatsächlich, das ist der Name, das Wesen Got-

tes: Ich bin da! Es bündelt sich im bleibenden Dasein des Auferstandenen.

Schlicht zu wissen: Jesus, du bist da! – das ist Glaube im Alltag. Und das heißt dann selbst da zu sein, in der Familie, in meinen Beziehungen, bei der Arbeit, in der Gemeinde. Wirklich physisch da sein, sich nicht verkriechen, davonstehlen, sondern aktiv einbringen. Aber auch ganz präsent sein und aufmerksam bei einem Gespräch, in einer Begegnung, nicht mit Kopf und Herz schon ganz woanders.

Das treue Dasein eines Menschen kann das Dasein Jesu bezeugen, ohne Worte. „Ich bin doch da!“, sagt die Mutter zum Kind. „Ich bin da, wenn du mich brauchst!“, ein Freund zum anderen. Wenn jemand schwer krank ist oder stirbt, können wir oft nichts mehr tun. Aber wir können da sein. Das ist sehr viel. Wie traurig, wenn man von jemandem den Eindruck hat: „Der ist ja nie da!“

Der Auferstandene ist immer und überall da. Das schaffen wir nicht. Und wir sollten es auch gar nicht erst versuchen. Ich bin dann mal weg – auch das gehört zum Glauben im Alltag, nicht, um für immer zu verschwinden, sondern um dann wieder neu da sein zu können. „Schön, dass du da bist!“: Das sage ich zum Auferstandenen. Das sagt er zu mir. Das sage ich zu Menschen, auf die ich mich verlassen kann. Hoffentlich sagt das auch jemand zu mir. So geht Ostern im Alltag weiter.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Osterwoche

Sonntag – 5. Mai Dritter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Osterprf, feierl. Schlusssegnen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 5,27b–32.40b–41, APs: Ps 30,2 u. 4.5–6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: Offb 5,11–14, Ev: Joh 21,1–19 (oder 21,1–14)



▲ Duccio di Buoninsegna, Die Erscheinung Christi vor den Jüngern, Maestà des Hochaltars des Doms von Siena, um 1310 Foto: gem

Montag – 6. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,8–15, Ev: Joh 6,22–29

Dienstag – 7. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 7,51–8,1a, Ev: Joh 6,30–35

Mittwoch – 8. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,1b–8, Ev: Joh 6,35–40

Donnerstag – 9. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,26–40, Ev: Joh 6,44–51

Freitag – 10. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,1–20, Ev: Joh 6,52–59

Samstag – 11. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,31–42, Ev: Joh 6,60–69

WORTE DER DULDER:
HIOB

„Ich bereue in Staub und Asche“



Dulder der Woche

Hiob

Gedenktag: 10 Mai

Hiob, auch Ijob, gab einer Lehrdichtung in Romanform des Alten Testaments den Namen. Entstanden im fünften oder vierten Jahrhundert vor Christus, erzählt das Buch Hiob vom übergroßen Leid, das diesem widerfuhr: „Hiobsbotschaften“ benachrichtigen ihn vom Verlust seines Vermögens und vom Tod all seiner Kinder. Dann wird er von Aussatz befallen. In drei großen Reden ringt Hiob darum, den Sinn des Leidens zu verstehen. Die frommen und wohlmeinenden Erklärungsversuche seiner drei Freunde helfen ihm nicht, über seine Klage hinauszukommen. Schließlich wendet er sich direkt an Gott, der ihm eindrucksvoll Rede und Antwort steht. *red*

Ausgerechnet am Beispiel eines Krokodils und nicht ohne Humor führt Gott Hiob seine überragende Schöpfermacht vor Augen.

Der Herr redet so zu ihm: „Kannst du das Krokodil am Angelhaken ziehen, mit der Leine seine Zunge niederdrücken? Legst du ein Binsenseil ihm in die Nase, durchbohrst du mit einem Haken seine Backe? Fleht es dich groß um Gnade an? Richtet es zärtliche Worte an dich? Schließt es einen Bund mit dir, dass du es nehmen kannst zum Knecht für immer? Kannst du mit ihm wie mit einem Vogel spielen, bindest du es für deine Mädchen an? Feilschen darum die Jagdgenossen, verteilen sie es stückweise unter die Händler? Kannst du seine Haut mit Spießen spicken, mit einer Fischharpune seinen Kopf?

Leg nur einmal deine Hand daran! Denk an den Kampf! Du tust es nie mehr. Sieh, das Hofen darauf wird enttäuscht; sein bloßer Anblick bringt zu Fall. So kühn ist keiner, es zu reizen; wer könnte mir wohl trotzen? Wer ist mir je

entgegengetreten, dass ich ihm etwas zurückgeben müsste? Alles unter dem Himmel ist mein.

Ich will nicht schweigen von seinen Gliedern, von seiner Kraft und Größe, von seiner gefälligen Gestalt. Wer hat die Hülle seines Kleides aufgedeckt, wer ist eingedrungen in seinen Doppelpanzer? Wer hat die Tore seines Gesichts geöffnet? Rings um seine Zähne lagert Schrecken. Sein schützender Panzer ist sein Stolz, verschlossen mit Siegel aus Kieselstein. Einer reiht sich an den andern, kein Lufthauch dringt zwischen ihnen durch. Fest haftet jeder an dem andern, sie sind verklammert, lösen sich nicht.

Sein Niesen lässt Licht aufleuchten; seine Augen sind wie die Lider der Morgenröte. Aus seinem Maul fahren brennende Fackeln, feurige Funken schießen hervor. Rauch dampft aus seinen Nüstern wie aus kochendem, heißem Topf. Sein Atem entflammt glühende Kohlen, eine Flamme schlägt aus seinem Maul hervor. Stärke wohnt in seinem Nacken, vor ihm tanzt die bange Furcht.

Straff liegt seines Wanstes Fleisch, wie angegossen, unbewegt. Sein Herz ist fest wie Stein, fest wie der untere Mühlstein. Erhebt es sich, erschrecken selbst die Göttlichen; vor Schrecken wissen sie nicht aus noch ein.

Trifft man es, kein Schwert hält stand, nicht Lanze noch Geschoss und Pfeil. Eisen achtet es wie Stroh, Bronze wie morsch gewordenes Holz. Kein Bogenpfeil wird es verjagen, in Stoppeln verwandeln sich ihm die Steine der Schleuder. Wie Stoppeln dünkt ihm die Keule, es lacht nur über das Gerassel des Sichelschwerts. Sein Unteres sind Scherben spitzen; einen Dreschschlitten zieht es über den Schlamm.

Die Tiefe lässt es brodeln wie den Kessel, macht das Meer zu einem Salbentopf. Es hinterlässt eine leuchtende Spur; man meint, die Flut sei graues Haar. Auf Erden gibt es seinesgleichen nicht, gemacht, um sich nie zu fürchten. Alles Hohe blickt es an, König ist es über alle Stolzen.“ *Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, Universität Wien*

Hiob finde ich gut ...



In ihm kommt „das Grundproblem des menschlichen Lebens überhaupt zur Sprache. Das Leben des Menschen ist zutiefst von Leid geprägt. Wo es äußerlich nicht sichtbar ist, wird es oft überspielt und aus der Wahrnehmung verdrängt. Gleichwohl ist es da.“ Weiter: „Das Buch bringt die Not aber nicht nur zur Sprache, sondern es weist auch einen Weg aus der Not heraus. Dieser Weg ‚heraus‘ ist aber zugleich ein Weg ‚hinein‘, ein Weg hinein in jene unbegreifliche Wirklichkeit, auf die in der jüdisch-christlichen Tradition das Wort ‚Gott‘ verweist.“

Ludger Schwienhorst-Schönberger, Professor für Altes Testament in Wien, in „theologie aktuell“ 2009/2010 www.theologischekurse.at

Zitat

von Hiob

Hiob erhält auf seine leidenschaftliche Frage nach dem Warum seines Leidens also keine Antwort.

Schließlich erkennt er – aus der persönlichen Begegnung mit Gott heraus – dessen unbegreifliche Schöpfermacht an:

„Ich habe erkannt, dass du alles vermagst. Kein Vorhaben ist dir verwehrt.

Wer ist es, der ohne Einsicht den Rat verdunkelt? – Fürwahr, ich habe geredet, ohne zu verstehen, über Dinge, die zu wunderbar für mich und unbegreiflich sind.

Hör doch, ich will nun reden, ich will dich fragen, du belehre mich! Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut.

Darum widerrufe ich. Ich bereue in Staub und Asche.“

EXPERIMENTE MIT SCHWEINEN

Wirklich den Tod überwunden?

Spektakuläre Studie der US-Universität Yale: Experten kritisieren mediale Euphorie

NEW HAVEN/REGENSBURG – Es waren geradezu sensationelle Meldungen, die in der Karwoche durch die Presse gingen: Von „wiederbelebten“ Gehirnzellen war da die Rede. Und davon, dass amerikanische Forscher Schweinehirne ohne Körper „am Leben erhalten“ hätten. „Ist der Tod umkehrbar?“, titelten Medien. Worum es den Wissenschaftlern ging und warum die Ergebnisse gar nicht so spektakulär sind, macht Klinikseelsorger Klaus Schäfer SAC in seiner Analyse deutlich:

Nenad Sestan von der Yale School of Medicine in New Haven (USA) und sein Team holten sich vom Schlachthof 300 Schweineköpfe, legten ihre Gehirne frei und schlossen 32 Gehirne vier Stunden nach dem Tod der Tiere an ein spezielles Gerät an. Dabei wurden die Gehirne mit synthetischem Blut versorgt, angereichert mit Sauerstoff und Medikamenten, die den Sterbeprozess der Gehirnzellen verlangsamen oder umkehren sollten.

Dieses regenerierende synthetische Blut wurde den Schweinehirnen sechs Stunden lang verabreicht. Die Forscher stellten danach fest, dass einige Synapsen wieder funktionierten. Auch zeigte das Gehirn normale Reaktionen auf Medikamentengabe. Die Gehirne verbrauchten so viel Sauerstoff wie ein gesundes Gehirn. Wurden damit die Gehirne

wieder zum Leben erweckt, wie es die Schlagzeilen angeben?

Neurowissenschaftler Sestan betont selbst, von einer Wiederbelebung der Gehirne könne nicht gesprochen werden: „Zu keinem Zeitpunkt haben wir die Art der organisierten globalen elektrischen Aktivität beobachtet, die mit Bewusstsein, Wahrnehmung oder anderen Hirnfunktionen höherer Ordnung verbunden ist.“

Sestan und seine Kollegen wandeln auf den Spuren des ukrainisch-russischen Reanimationsforschers Wladimir Negowski. In den 1940er Jahren stellte dieser fest, dass man einen Menschen erfolgreich reanimieren kann, solange das Gehirn noch funktioniert. Wie Negowski will auch Sestan die Grenzen der Medizin ermitteln.

Die Ergebnisse dieser Forschung werden womöglich segensreich in die Behandlung von Patienten mit Schlaganfall und längerem Kreislaufstillstand einfließen. Vielleicht muss in Zukunft auch die Hirntoddiagnostik den neuen Behandlungsmöglichkeiten angepasst werden. Der Tod – auch der Hirntod – kann jedoch mit dieser Methode nicht aufgehoben werden. Der Tod bleibt auch weiterhin der Preis und das Ende allen Lebens.

Experten relativieren daher die Euphorie um die Yale-Studie und ihre Ergebnisse. Dag Moskopp, Chefarzt an der Vivantes-Klinik für



▲ Forscher in den USA experimentierten mit den Gehirnen geschlachteter Schweine und entlockten ihnen Lebenszeichen – Stunden nach dem Tod. Symbolfoto: gem

Neurochirurgie in Berlin, meint: „Man kann von diesen Ergebnissen ausgehend nicht die Brücke zu einer Hirntod-Debatte schlagen.“

Hirnforscherin Tara Spire-Jones, Professorin an der Universität Edinburgh, betont, die Experimente von Sestan und seinen Kollegen belegten „eine vorübergehende Erhaltung einiger der grundlegenden Zellfunktionen im Schweinehirn“. Es

gehe nicht um „die Erhaltung von Denken und Persönlichkeit“.

Ebenso kommentiert der Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock: „Das Hirntodkriterium grundsätzlich in Frage zu stellen, scheint mir nach gegenwärtigem Kenntnisstand nicht richtig zu sein. Denn es zielte ja nie auf die zelluläre, sondern die funktional-systemische Ebene.“

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

VOR 100 JAHREN

Die Stunde der Superblocks

„Luft, Licht, Sonne“: Im Roten Wien drehte sich alles um den Sozialen Wohnungsbau



▲ Denkmal des Roten Wien: der zentrale Trakt des 1,2 Kilometer langen Karl-Marx-Hofes. Zwischen den Häusern liegen die gewaltigen Grün- und Spielanlagen. Fotos: Traub



▲ Die Fahne weist den Weg zur Ausstellung des Wien Museums.

Verzweifelt versucht die arme Mutter, ihr Baby zu wickeln – in Zeitungspapier. Es will nicht recht gelingen. Doch in der nächsten Szene kommt Hilfe in Gestalt einer Fürsorgerin zur Tür herein. Sie überrascht die Mutter mit einem Päckchen, dem sogenannten Säuglingswickelpaket, das von nun an allen Wiener Neugeborenen zugestanden wird.

Wir schreiben das Jahr 1927, die Stadt Wien wird seit acht Jahren sozialdemokratisch regiert. Das Säuglingswickelpaket, das mit einem Kurzfilm beworben wurde, ist nur ein Beispiel für die vielen Reformprojekte jener Jahre. Es waren Reformen, mit denen die Stadtregierung nicht weniger als einen „neuen Menschen“ kreieren wollte. Es war die Epoche des Roten Wien, die bis heute einen fast mythischen Ruf hat.

Stadt im Elend

„Die Programme waren nicht in erster Linie links, sondern aufklärerisch“, blickt Werner-Michael Schwarz auf die 15 Jahre zurück, in denen die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) die Stadt regierte. Der Historiker, der am Wien Museum eine Ausstellung über diese Zeit erarbeitet hat, nennt das Wien am Ende des Ersten Weltkriegs eine

„verletzte Stadt, ohne Vergleich in Europa“. Die vor 100 Jahren mit absoluter Mehrheit gewählten Sozialdemokraten, die ersten, die weltweit eine Großstadt regierten, strebten denn auch eine „tiefgreifende Verbesserung der Lebensbedingungen sowie eine weitreichende Demokratisierung der Gesellschaft“ an, fasst Schwarz zusammen.

Der Gemeindebau war der wichtigste Faktor im Programm und gilt bis heute als Aushängeschild des Roten Wien. Bis 1934 baute die Stadt Wien nicht weniger als 63 000 neue Wohnungen in 380 Gebäudekomplexen, was auch eine gewaltige Arbeitsbeschaffungsmaßnahme darstellte. Der bekannteste dieser sogenannten Superblocks ist der



◀ Die Skulptur an der Fassade des Karl-Marx-Hofes steht für ein zentrales Anliegen der Sozialdemokraten: die Bildung.

Karl-Marx-Hof. 1,2 Kilometer lang ist dieser monumentale Riegel mit seinen 1382 Wohnungen, die etwa 5000 Menschen Platz boten. Gewaltige Rundbögen öffnen den Durchgang auf die grüne Seite des Hofes. Zwischen den Querhäusern liegen die mehr als Fußballfeld-großen Grün- und Spielanlagen. Nur rund 18 Prozent des riesigen Areals wurden verbaut.

Revolutionäres Wohnen

„Luft, Licht, Sonne“ lautete der schlicht klingende Grundsatz, der hinter dem Konzept dieser von ihren Gegnern als „Volkswohnpaläste“ titulierten Bauten stand, erläutert Werner Bauer, der den „Roten Waschsalon“ im Karl-Marx-Hof leitet. 1917 waren fast drei Viertel aller Wiener Wohnungen überbelegt. Darin herrschten katastrophale hygienische Verhältnisse. Deshalb, erklärt Bauer, war der Grundsatz „Luft, Licht, Sonne“ geradz revolutionär. Alle Räume waren so angeordnet, dass sie Tageslicht erhielten und man lüften konnte. Die meisten besaßen sogar Balkone oder Loggien. Fließendes Wasser gab es auch. „Vor 1919 war das lediglich bei zehn Prozent der Wohnungen der Fall“, informiert Bauer.

Die von ihm und seiner Frau Lilli konzipierte Ausstellung thematisiert das Rote Wien am authentischen Ort. Früher wurde in diesem Gebäude tatsächlich gewaschen und gebadet, denn der Dampf der Wäscherei diente zur Erhitzung des Wassers für die Wannenbäder. „Beim Wohnhausbau soll nicht nur an die Sicherung des Obdachs, sondern auch an die körperliche und seelische Gesundheit und an den kulturellen Aufstieg der Bevölkerung gedacht werden“, heißt es im 1928 erschienenen „Merkbüchlein für Mieter in den Volkswohnhäusern“. Bauer erläutert, was das konkret bedeutet: „In allen Gemeindebauten gab es neben Bädern und Wäschereien soziale Einrichtungen wie Gemeinschaftssäle, Kindergärten und Jugendhorte. Darüber hinaus gehörten Büchereien, Ateliers und Werkstätten zur Grundausstattung eines Hofes.“

Das Reformprogramm der Wiener SDAP, das dem „neuen Menschen“ auf die Sprünge helfen sollte, war breit angelegt. Neben dem Bau gesunder Wohnungen waren soziale Fürsorge (etwa zur Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit) und Bildung (Einführung der Einheitsschule) zentrale Themen. Der Etat für das Soziale wurde auf das Dreifache der Ausgaben in den

Vorkriegsjahren erhöht. Historiker Schwarz erläutert: „Im Mittelpunkt der Bildungsreform stand das Kind, nicht der Lernstoff. Es war die totale Abwendung vom Drill vergangener Jahre.“ Allerdings sei diese der deutschen Gesamtschule entsprechende Einheitsschule bis heute in Österreich nicht durchgesetzt worden, schränkt Schwarz ein.

„Auch damals gab es innerhalb der Partei massive Richtungsstreitigkeiten“, ergänzt Werner Bauer. „Aber verglichen mit anderen europäischen Ländern war die Entwicklung im Roten Wien einmalig.“ Dem Kulturanthropologen, der seinen „Waschsalon“ nebenbei betreibt und der hauptberuflich für die Stadt Wien über Rechtspopulismus forscht, fallen dabei zum Beispiel die Auseinandersetzungen der deutschen Sozialdemokraten ein. In Österreich fand das Wiener Beispiel keinerlei Nachahmer, weder auf Bundes- noch auf Länderebene.

Strenge Steuerpolitik

Die kompromisslose Umsetzung des Wiener Reformprogramms wurde erst 1922 möglich, nachdem die Stadt ein eigenständiges Bundesland geworden war. Jetzt konnte die Regierung eine eigenständige Steuerpolitik umsetzen. Besteuert wurde mehr oder weniger alles, was nicht zwingend lebensnotwendig war: Luxus wie Autos, Pferde und Hauspersonal, aber auch Vergnügungen wie Kaffeehausbesuche. Hinzu kam eine Wohnbausteuer, deren Erlös ausschließlich der Schaffung neuer Wohnbauten diente. Sie war sozial gestaffelt und zielte speziell auf Hausbesitz. Auf die teuersten Mietobjekte (0,54 Prozent) entfielen 45 Prozent der gesamten Steuer, liest man in einer Studie über die Kommunalpolitik jener Jahre.

„Der Gemeindebau war der Nukleus des Roten Wien“, erklärt Werner-Michael Schwarz. „Kommunalen Wohnungsbau gab es überall, das Wiener Novum war, dass er nicht durch Schulden, sondern aus Steuern finanziert wurde.“ Eine Voraussetzung für das Gelingen dieser zentralen Reform war der Mietpreisstopp von 1917, der die Miete auf dem Niveau von 1914 einfro. Zusammen mit der grassierenden Inflation hatte das zum fast vollständigen Ausbleiben privaten Wohnbaus geführt. Die Stadt kam günstig an die Baugrundstücke.

„Die Bodenfrage hatte sich praktisch von selbst gelöst“, sagt Schwarz – mit einem beneidenswerten Ergebnis. 1926 mussten von einem Durchschnittseinkommen nur fünf bis zehn Prozent für die Mietkosten aufgewendet werden. In Wien war Wohnen als Grundrecht anerkannt



▲ Gegner bezeichneten solche Höfe als „Volkswohnpaläste“. Die Anlage wurde nach dem ersten sozialdemokratischen Bürgermeister Wiens, Jakob Reumann, benannt.



▲ Keine noble Kuranstalt, sondern Eingangshalle des Amalienbads: Symbol für den hohen Stellenwert, den der Sport für die damalige Sozialdemokratie hatte.



▲ Identitätsstiftend: Durchgang zu einem der stillen Plätze im Reumann-Hof mit Majolikatafeln, die Symbole verschiedener Bauberufe zeigen.



▲ Werner Bauer in der von ihm und seiner Frau Lilli konzipierten Dauerausstellung über das Rote Wien im „Roten Waschsalon“ des Karl-Marx-Hofes.

worden, nicht als Spielwiese für Geschäftemacher.

Mit dem Erstarken der Nationalsozialisten gerieten die Sozialdemokraten zunehmend in die Defensive. Am 12. und 13. Februar 1934 ging das Rote Wien im Beschluss der Gemeindebauten, dieser Symbole des sozialen Miteinanders, durch Bundesheer und Polizei unter. Die SDAP wurde verboten. „Wenn wir einst nicht mehr sind, werden diese Steine für uns sprechen“, hatte Bürgermeister Karl Seitz bei der Eröffnung des Karl-Marx-Hofes ausgerufen.

Mit Recht. Alle seinerzeit errichteten Wohngebäude blieben erhalten und stehen unter Denkmalschutz.

Seit 1945 sind die Sozialdemokraten wieder ohne Unterbrechung stärkste politische Kraft in der österreichischen Hauptstadt. Wohnungsbau ist ein politisches Kernthema geblieben – allerdings ohne sozialreformerischen Überbau und ohne neue Superblocks. Aktuell leben zwei Drittel der Bevölkerung in Sozialbauten. Wien ist der größte kommunale Wohnungseigner in Europa mit 220 000 von der Stadt

gebauten und vermieteten Wohnungen. Der Gemeindebau ist aber nur noch ein Grundpfeiler. Hinzu kommt ein nahezu gleich großer Bestand an gefördertem Wohnraum, für den Eigenkapital benötigt wird.

„Wien hat seine Wohnungen niemals zur Gänze dem Markt überlassen“, erklärt Kathrin Gaál. Die Wohnbaustadträtin hält an der Idee vom Grundrecht Wohnen fest. Bis Ende 2020 sollen 14 000 neue Wohnungen entstehen. Mit dem „Geförderten Wohnbau“ wolle man der Bodenspekulation einen Riegel vorschieben.

Diese Ende 2018 verabschiedete Maßnahme sieht vor, dass Flächen, die als Wohngebiet ausgewiesen werden, zu zwei Drittel mit gefördertem Wohnraum (mit Beschränkungen bei den Mietkosten) bebaut werden müssen. „In Wien kann man an der Adresse nicht erkennen, wie viel jemand verdient“, verkündet Kathrin Gaál stolz und fügt hinzu, das solle auch so bleiben.

Knapp 70 000 Euro netto darf das jährliche Einkommen eines Zweipersonenhaushalts maximal betragen, um eine Chance auf eine Gemeindeförderung zu haben. Allerdings muss man mindestens einhalb Jahre Wartezeit einkalkulieren. Steigt das Einkommen, darf man trotzdem wohnen bleiben. Für den Quadratmeter im Gemeindebau zahlt man im Mittel zwischen sechs und sieben Euro. Sozial durchmischte Quartiere statt Ghettos, so lautet die Wiener Devise.

Neuer Stadtteil

Wien ist beliebt und muss ähnlich wie vor 100 Jahren ein starkes Bevölkerungswachstum bewältigen. Gut, dass die Stadt noch 2,8 Millionen Quadratmeter Bauland besitzt und zu sanfter Nachverdichtung bereit ist. An der Peripherie wird heute gleich ein ganzer Stadtteil für 30 000 Menschen geplant. Im Roten Wien hingegen hatte sich der Geschosswohnungsbau gegen den Bau von Siedlerhäusern zur Selbstversorgung durchgesetzt. Besonders prägnant zu sehen ist das am Margaretengürtel mit seinen gewaltigen Hofanlagen, der „Ringstraße des Proletariats“.

Die Seestadt Aspern im Osten Wiens mit ihrem großteils geförderten Wohnraum ist eines der umfangreichsten Entwicklungsprojekte in Europa. Die dazugehörige Infrastruktur wurde gleich mitgeplant. Mit den ersten Bewohnern kam auch der U-Bahnanschluss.

Ulrich Traub

Informationen

Lilli und Werner Bauer haben ein Web-Lexikon zum Roten Wien erstellt: www.dasrotewien.at.

ÖSTERREICHS WICHTIGSTER WALLFAHRTSORT

Für eine gute Zukunft beten

Katholische Ackermann-Gemeinde pilgert vor Europawahl nach Mariazell

MARIAZELL – Die Europawahlen stehen vor der Tür: Vom 23. bis 26. Mai sind die Bürger der EU aufgerufen, ihre Stimme abzugeben. Dafür, dass Europa eine gute Zukunft hat, beten Christen an diesem Samstag, 4. Mai, auf Initiative der Ackermann-Gemeinde im österreichischen Mariazell.

Oft wird Europa als großes Friedensprojekt bezeichnet. Manche Stimmungen und Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit deuten indes nicht immer in diese Richtung. Für viele Menschen stellt sich die Frage: Hat Europa eine Zukunft? Die Europawallfahrt der Ackermann-Gemeinde im Vorfeld der EU-Parlamentswahl nach Mariazell soll da ein Zeichen setzen.

Die katholische Ackermann-Gemeinde macht sich seit ihrer Gründung 1946 für die Gestaltung Europas auf der Basis christlicher Werte stark. Zu den Traditionen der Gesinnungsgemeinschaft der katholischen Heimatvertriebenen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien gehören Wallfahrten zu regionalen, überregionalen und internationalen Gnadenorten. Zu ihnen zählt Mariazell in der Steiermark, der bedeutendste Wallfahrtsort Österreichs.

Schutz der Gottesmutter

Schirmherr der Europawallfahrt ist der Wiener Erzbischof, Kardinal Christoph Schönborn. In seinem Grußwort schreibt er: „Mariazell hat sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und Jahren der Teilung Europas zu einem Ort des gemeinsamen Gebets und der Begegnung entwickelt.“ Den Teilnehmern der Wallfahrt dankt Schönborn für ihr Gebet „unter dem Schutz der Gottesmutter und der heiligen Patrone Europas und für ihr wichtiges Engagement für ein friedliches Zusammenleben in Europa“.

„Diese Wahlen sind für unseren Kontinent eine wichtige Richtungsentscheidung“, macht Monsignore Dieter Olbrich, Geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde, deutlich. „Daher wollen wir mit einer Wallfahrt nach Mariazell für die Zukunft unseres Kontinents beten und

Europa unter den Schutz der Gottesmutter und der heiligen Patrone Europas stellen.“

Die Geschichte der der Gottesmutter gewidmeten Wallfahrtskirche von Mariazell reicht ins zwölfte Jahrhundert zurück. Am Anfang steht die Zelle eines Benediktinermonchs, der dort wohnte und eine von ihm geschätzte Marienstatue verehrte. Der älteste Bau geht wohl auf Markgraf Heinrich von Mähren zurück.

Der gotische Chor entstand ab 1340, das Langhaus mit seiner großen dreischiffigen Halle ab 1360. Innen und außen vereint die Basilika Mariä Geburt Gotik und Barock. Herzstück ist die Gnadenkapelle mit der Marienstatue „Magna Mater Austriae“, zu der die Wallfahrer pilgern und ihr ihre Anliegen anvertrauen. Den Titel einer Basilika trägt das Gotteshaus seit 1908.

Nicht nur für Österreich, auch für Katholiken im gesamten mitteleuropäischen Raum ist Mariazell von Bedeutung. Internationale Pilgerwege wie der Marienpilgerweg von Tschenstochau führen dorthin. Einladungen zur Wallfahrt gingen denn auch nicht nur nach Österreich und Deutschland, sondern



▲ Der „Magna Mater Austriae“ können die Pilger ihre Anliegen anvertrauen.

auch nach Kroatien, in die Slowakei, nach Slowenien, Polen, Tschechien und Ungarn und an alle, die sich für

ein friedliches Miteinander in Europa engagieren und dafür um Gottes Begleitung beten wollen.

Zeichen des Miteinanders

Höhepunkt der Wallfahrt ist ein Pontifikalamt am Samstag um 11.15 Uhr. Hauptzelebrant ist der emeritierte Bischof von Linz, Ludwig Schwarz, Konzelebranten sind der ehemalige Oberhirte von Pilsen, František Radkovský, und der Vizeprovinzial der süddeutsch-österreichischen Redemptoristen, Martin Leitgöb – auch das ein Zeichen für das europäische Miteinander.

Markus Bauer

Information

Im Rahmen der „Europawallfahrt“ findet an diesem Samstag, 4. Mai, um 15 Uhr im Pfarrsaal von Mariazell eine Festakademie statt. Dabei spricht der Präsident der Tschechischen Christlichen Akademie Prag und Templeton-Preisträger Prälat Tomáš Halík.



▲ Zur Basilika in Mariazell pilgern an diesem Samstag Gläubige aus mehreren europäischen Ländern.

Fotos: gem, KNA

SEELSORGE FÜR SOLDATEN

Die Rabbiner kehren zurück

Nach 100 Jahren wieder im deutschen Heer – Was wird aus Muslimen und anderen?

BERLIN – Seit 1957 gibt es in Deutschland einen Militärseelsorge-Vertrag mit den Kirchen. Damals waren fast alle Bundeswehrangehörigen Christen. Heute sind es von knapp 200 000 Soldaten nur noch etwa die Hälfte, für die rund 100 evangelische und gut 70 katholische Militärpfarrer zuständig sind. Die rund 300 Juden in der Bundeswehr bekommen demnächst zwei Militärabbiner: einen orthodoxen und einen liberalen.

Und die anderen? Da gibt es die große Zahl der Konfessionslosen, für die etwa der Humanistische Verband Deutschlands seit langem eine eigene Militärseelsorge fordert. In Streitkräften anderer Nato-Staaten ist das tatsächlich längst üblich. Und dann gibt es geschätzt 3000 Muslime in der Bundeswehr. Für sie soll es bald Militär-Imame geben, verspricht Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen.

Bis in die dritte Generation der Holocaust-Nachfahren waren junge Juden vom Wehrdienst befreit. Daher rückten bis heute nur wenige Juden in deutsche Kasernen ein. Oberstleutnant der Reserve Rainer Hoffmann ist einer von ih-

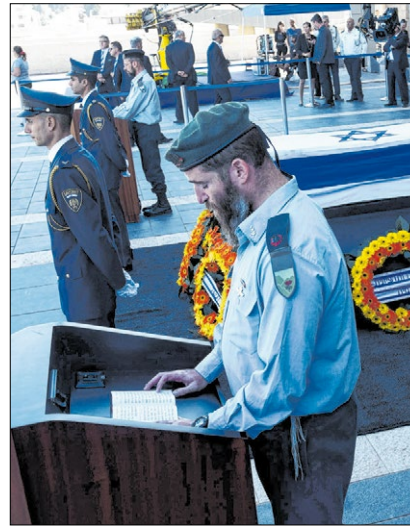
nen. Der Vorsitzende des Bundes Jüdischer Soldaten sagt, er sei Soldat aus Überzeugung. Ein starkes Land brauche eine starke Armee. Wie viele seiner Kameraden Glaubensgeschwister sind, weiß er nicht: „Aus Datenschutzgründen wird das nicht mehr erhoben.“

Die Bundeswehr gibt eine Schätzzahl von 300 Juden an. Für die soll nun eine eigene Seelsorge her. Analog zu den Kirchen soll ein Staatsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland geschlossen werden. „Es ist gut, dass Rabbiner wieder sagen: Ja, ich möchte in der Bundeswehr wirken“, sagt die Verteidigungsministerin.

Für Deutschland gefallen

Mit ihren neuen Militärabbinern knüpft die Bundeswehr an eine 100 Jahre alte Geschichte an: Im Ersten Weltkrieg führte die deutsche Armee das Feldrabbinat ein. Unter den mehr als 30 jüdischen Geistlichen an der Front war der berühmte Theologe Leo Baeck. Erst 1914 durften Juden überhaupt Offiziere werden. Von den mehr als 100 000 jüdischen Weltkriegssoldaten fielen mindestens 12 000 für Deutschland.

Der Kriegseinsatz war Höhepunkt eines langen Emanzipationsbestrebens. Erst 1812 wurden Juden überhaupt zu



◀ Ein israelischer Militärabbiner bei der Trauerfeier für Staatspräsident Schimon Peres vor der Knesset in Jerusalem im September 2016.

Foto: imago

Staatsbürgern erhoben und damit erstmals in Deutschland wehrpflichtig. Ein Jahr später nahmen Juden an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil. Wegen Vorbehalten im Militär blieb Juden eine Beförderung zum Offizier in der Regel vorenthalten – es sei denn, sie ließen sich taufen.

Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 kamen erstmals zwischen 100 und 200 jüdische Reserveoffiziere zum Einsatz. Diese Phase der Gleichberechtigung endete schnell: Außerhalb Bayerns, das sich toleranter zeigte, wurde 1885 letztmals ein jüdischer Reserveoffizier benannt. Ausnahmen wurden vor 1914 nur in Truppenteilen wie

den Sanitätsabteilungen gemacht, die bei der Infanterie und der Kavallerie nicht als „satisfaktionsfähig“ galten.

Nun also soll in der Bundeswehr wieder frühere Normalität Einzug halten. In den Niederlanden etwa ist das schon längst der Fall. Dort werden für 55 000 Soldaten zweieinhalb Militärabbiner-Stellen finanziert. Jüdische Präsenz sei hier selbstverständlich, sagt Rabbi Menachem Sebbag aus Den Haag. Neben katholischen, evangelischen und jüdischen gibt es bei den niederländischen Streitkräften auch muslimische, hinduistische und humanistische Militärseelsorger.

Mindestens zwei jüdische Militärseelsorger soll die Bundeswehr nun erhalten. Die hätten reichlich zu tun, etwa im für alle Soldaten verpflichtenden Lebenskundlichen Unterricht. Dort könne auch eine Sensibilisierung gegen Antisemitismus stattfinden, hofft Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland: „Hier sollten die Soldaten ermutigt werden, auch kleine rechtsextreme, rassistische oder antisemitische Vorfälle an ihre Vorgesetzten weiterzugeben.“

„Zwei Stunden im Monat“

Joachim Simon, leitender Militärdekan im Katholischen Militärbischofsamt, sagt: „Idealerweise wird der Lebenskundliche Unterricht zwei Stunden im Monat erteilt. Aber es gibt immer wieder Einheiten, die sich ausklinken, weil sie sagen: Wir sind so beschäftigt.“ Militärseelsorger dürfen auch intervenieren, wenn Gefahr in Verzug ist, beispielsweise durch kursierende Gewaltfantasien oder Ausländerhass.

Nach Angaben des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) werden derzeit rund 450 Verdachtsfälle auf Rechtsextremismus in der Bundeswehr untersucht. Wer sie bei Vorgesetzten meldet, mahnt Schuster, dürfe nicht als „Nestbeschmutzer oder Kameradenschwein“ gelten.

Thomas Klatt



▲ Ein evangelischer Militärpfarrer beim Feldgottesdienst in Afghanistan. Die bislang ausschließlich katholischen oder protestantischen Bundeswehr-Seelsorger erhalten bald Verstärkung durch jüdische Militärabbiner. Foto: gem

AUGSBURG – Dass er einen Verwandten hat, der Märtyrer ist – daran musste sich der Augsburger Michael Bernheim erst gewöhnen. Erst im „reifen Erwachsenenalter“ habe er überhaupt erfahren, dass es diesen Wolfgang Bernheim, den späteren Benediktinerbruder Paulus, überhaupt gab. Er wurde in einem Arbeitslager der Nazis umgebracht. Am 7. Mai 1923 war er in Augsburg geboren worden.

Erst um das Jahr 2000 herum begann Michael Bernheim, sich mit seinem Onkel Wolfgang zu beschäftigen. Das war, als ihn der Benediktinerpater Franziskus aus Maria Laach in der Hoffnung angeschrieben hatte, Informationen über dessen Onkel zu bekommen. Damals konnte er ihm nicht viel weiterhelfen. Inzwischen weiß Bernheim mehr.

Michael Bernheims Großvater Willy war Geschäftsführer einer Augsburger Firma, die Chemieprodukte für die Textilindustrie herstellte. Dessen Bruder Kurt war der Vater von Märtyrer Wolfgang. Gegründet worden war das Unternehmen 1888 von Wolfgangs jüdischen Urgroßeltern Isak und Röse Bernheim.

„Die Familie war nicht religiös. Sie wollten gute deutsche Bürger sein. In die Synagoge ging man höchstens an hohen Feiertagen“, sagt Michael Bernheim. „Mein Großvater, Wolfgangs Onkel, hat sich im Ersten Weltkrieg als 17-Jähriger unter Vertuschung seines Alters als Freiwilliger zum Wehrdienst gemeldet.“

Ende des Wohlstands

„Dass sie Juden waren, haben die Bernheims wohl erst 1933 richtig erlebt“, denkt der katholische Nachfahre. Willy und Kurt, der Vater des Märtyrers, seien von leitenden Angestellten denunziert worden. Ihre Firma verloren sie nach einem Schauprozess an die Denunzianten. Das muss für Wolfgang und seinen Cousin, die zu diesem Zeitpunkt beide zehn Jahre alt waren, ein einschneidendes Erlebnis gewesen sein. Sicherheit und Wohlstand fanden ein jähes Ende.

Eine entscheidende Wendung hatte Wolfgangs Leben schon 1928 genommen: Kurt Bernheim meldete sich und seinen Sohn von der Israelitischen Kultusgemeinde ab und ließ ihn noch am selben Tag taufen. 1930 ließ sich auch der Vater taufen und heiratete eine Katholikin. Die Ehe mit Wolfgangs Mutter war schon einige Jahre zuvor gescheitert.

Ab 1933 besuchte Wolfgang das Benediktinergymnasium St. Stephan in Augsburg. Von 1937 an wohnte er im Internat, weil der



◀ Michael Bernheim hat das Erinnerungsband, auf dem die Lebensdaten seines Onkels festgehalten sind, des Märtyrers Frater Paulus, mit Tulpen geschmückt. Vor einem Jahr wurde es auf dem Augsburger Stephansplatz aufgestellt.

Foto: Buck

NS-MÄRTYRER

Im Leben alles verloren

Wolfgang Bernheim: Nur kurz fand er im Kloster Geborgenheit

Vater mit seiner zweiten Frau nach München gezogen war. Michael Bernheim vermutet, dass die Familie gehofft hat, durch den Umzug in die Landeshauptstadt mit dem Druck der Nazis besser fertigwerden zu können.

1938, Wolfgang war gerade 15, war wieder ein entscheidendes Schicksalsjahr. Wolfgangs Vater musste Hals über Kopf nach Zürich fliehen, und sein Sohn das Gymnasium St. Stephan verlassen: Nach einer Anordnung aus Berlin durften Schüler aus jüdischen Familien keine deutschen Schulen mehr besuchen. „Das muss eine Katastrophe gewesen sein“, vermutet Michael Bernheim. Er weiß von seinem Vater, ebenfalls Schüler von St. Stephan, dass dort Schüler mit jüdischem Hintergrund „gut und wohlwollend“ behandelt wurden. Es müsse „eine Art sicherer Hafen“ gewesen sein.

„Ich gehe davon aus, dass in St. Stephan Wolfgangs Entschluss gereift ist, ins Kloster zu gehen.“ Die Entscheidung seines Onkels sieht er auch als Auswirkung „einer großen Bewegung hin zur katholischen Kirche“ in den 1920er Jahren, wie sie Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz in ihrer Biografie über Edith Stein beschreibt. Viele Intellektuelle, Atheisten, Juden und Protestanten hätten nach der Katastrophe des Ersten

Weltkriegs eine neue geistige Heimat gesucht.

Michael Bernheim vergleicht die Situation seines Onkels „mit der eines jugendlichen Flüchtlings aus Syrien unserer Tage“. Einige Monate kümmerte sich Wolfgangs Stiefmutter in München um ihn, dann schlug er sich zu seiner leiblichen Mutter nach Köln durch. Von dort machte er sich Anfang 1940 auf den Weg in die niederländische Benediktinerabtei Benedictusberg an der Grenze vor den Toren Aachens. Hier legte er das Abitur ab, wurde 1941 Novize und bekam den Klosternamen Frater Paulus.

In der Abtei nicht sicher

Auch auf dem Benedictusberg war Wolfgang nicht sicher. Getaufte Juden wie er wurden von den deutschen Besatzern aufgefordert, sich an einen Sammelpunkt zu begeben. Dies war eine Racheaktion gegen die Kirche, die gegen die Deportation niederländischer Juden protestiert hatte. Sein Mitnovize Jos Niessen, der Beziehungen zum niederländischen Untergrund hatte, drängte Frater Paulus, sich durch Mitglieder des Widerstands in die Schweiz zu seinem Vater bringen zu lassen.

Der Abt des Klosters hatte Angst vor Vergeltungsmaßnahmen der Nazis und forderte den jungen Fra-

ter auf, sich für das Kloster zu opfern. Michael Bernheim sieht hier eine Parallele zu Edith Stein. Der Mitnovize begleitete Frater Paulus zum Sammelplatz und versuchte, ihn zur Flucht zu bewegen. Dies sei seine letzte Chance. Später berichtete Niessen, beide seien sehr bewegt gewesen. Frater Paulus habe geweint, sein Entschluss sei jedoch unabänderlich gewesen.

Paulus wurde nach Westerbork gebracht und von dort in ein Zwangsarbeitslager nach Sakrau in Oberschlesien verschleppt. Dort starb er im Herbst 1942. „Im Laufe seines kurzen Lebens“, sagt Michael Bernheim, „hat er nach und nach alles verloren: seine Mutter, die materielle Sicherheit der Familie, seinen Vater, die Geborgenheit in St. Stephan und die letzte irdische Heimat in der Klostergemeinschaft St. Benedictusberg und schließlich mit 19 Jahren sein Leben.“

Voriges Jahr im Mai wurde in Augsburg beim Gymnasium St. Stephan das Erinnerungsband, eine Augsburger Variante der Stolpersteine, aufgestellt. Dazu kamen Verwandte aus der Schweiz und den USA. Die Stimmung war „nicht traurig, eher gelöst“, erinnert sich Michael Bernheim. Es war eine „innige, intensive Veranstaltung“. Man sei dankbar gewesen, Wolfgang so ehren zu können. *Gerhard Buck*

900 JAHRE KLOSTER SCHEYERN

Christi Kreuz im Mittelpunkt

Benediktiner feiern großes Jubiläum mit Festakt und Ausstellung



◀ Pater Lukas Wirth ist Kurator der Jubiläumsausstellung. Der alte Globus im Bibliothekssaal soll bei der Schau symbolisch für die wissenschaftliche Tätigkeit der Benediktiner in Scheyern stehen.

SCHEYERN – Seit 900 Jahren leben und wirken Benediktiner im oberbayerischen Scheyern. Nicht einmal die Säkularisation führte zum Bruch. „Uns kam zugute, dass neun Brüder hierblieben“, erzählt Cellerar Pater Lukas Wirth. Sie mussten zwar in ein kleines Häuschen in der Nähe umziehen, durften sich aber weiter um die Seelsorge kümmern. Ihr Jubiläum feiern die derzeit elf Benediktiner um Abt Markus Eller mit einer Jubiläumsausstellung.

Die Abtei selbst ist noch älter. Sie wurde 1076 durch Graf Otto I. von Scheyern und seine Frau Haziga in Bayrischzell gegründet. 1119 zogen die Mönche auf den verlassenen Stammsitz der Grafen von Scheyern, die sich damals bereits „von Wittelsbach“ nannten. Das Kloster und das spätere bayerische Königshaus blieben eng verbunden: Scheyern war Grablage und Hauskloster der Wittelsbacher.

Um 1180 kam eine Kreuzreliquie aus dem Heiligen Land nach Scheyern. Es handelte sich um einen der fünf größten Partikel des von Kaiserin Helena in Jerusalem aufgefundenen Kreuzes Christi. Die Wallfahrt zu der Reliquie wurde von den Mönchen nicht gerade gefördert: „Die Wallfahrt ging von den Gläubigen aus, nicht vom Kloster“, betont Pater Lukas. Denn die Reliquie war Diebesgut. „Auch wenn es nicht Benediktiner waren, die sie gestohlen hatten, war es doch eine prekäre Sache.“

Fulcherius, 1146 bis 1157 Patriarch von Jerusalem, hatte den Chor-

herrn Konrad mit Reliquien und Empfehlungsschreiben als Almosensammler ins Abendland geschickt. Das christliche Königreich Jerusalem war in Geldnot. Doch Konrad wurde beraubt – vermutlich im Auftrag des Dachauer Grafen Konrad II., eines Wittelsbachers. Als dessen Sohn Konrad III. 1180 starb, gelangte die Kreuzreliquie mit seinem Leichnam ins Kloster Scheyern.

Matrikelbücher und Votivtafeln, von denen einige in der Heilig-Kreuz-Kapelle hängen, erzählen von Wundern und Heilungen.

„Bis heute gilt eine Wallfahrt zu uns mit Kreuzauflegung so viel wie eine Pilgerreise nach Jerusalem“, sagt Pater Lukas. Bei gutem Wetter kommen zu den Kreuzfesten bis zu 3000 Menschen. Der Gottesdienst zur Kreuzauffindung wird an diesem Sonntag gefeiert, jener zur Kreuzerhöhung im September.

Ende des 19. Jahrhunderts und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden an einzelnen Kreuztagen bis zu 20 000 Besucher gezählt. Aktuell steigt die Zahl der Fußwallfahrer aus dem Umland. In der Barockzeit wurden jährlich Zehntausende kleine Scheyrer Kreuzchen, Nachbildungen der Kreuzreliquie, unters gläubige Volk gebracht. Die tatsächliche Reliquie steht an Christi Himmelfahrt im Mittelpunkt – beim Kreuzritt über die Fluren hinauf zum Kloster.

Für die Jubiläumsausstellung ist erstmals seit 15 Jahren der barocke Bibliothekssaal für Besucher geöffnet. Die Schau greift nach Aussage von Kurator Pater Lukas „prägende Themen für jedes Jahrhundert auf“ und verortet sie in Scheyern.

Die Exponate beginnen im zwölften Jahrhundert mit dem Scheyrer Kreuz. Es enthält fünf Kreuzpartikel und sieben Erden aus dem Heiligen Land: aus Bethlehem, vom Platz des Jerusalemer Tempels und vom Ölberg, aus dem Garten Getsemani, vom Berg Zion, von Golgata und vom Heiligen Grab.

Gezeigt wird auch die aus der Zeit vor 1150 stammende byzantinische Originalfassung der Reliquie sowie der alte Strumpf, in dem der Legende nach die Reliquie zur Sühne des Diebstahls nach Scheyern gebracht worden war. Für das 13. Jahrhundert steht die Bibliothek, deren wertvoller alter Bücherbestand Pater Maurus Harter zu verdanken ist, der Bibliothekar der Ludwigs-Maximilians-Universität München war und nach der Wiedereröffnung des Klosters 1838 alte, aussortierte Universitätsbücher nach Scheyern brachte.

Schrecken des Krieges

Im 14. Jahrhundert schenkte Ludwig der Bayer dem Kloster die großen Pfarreien Vohburg und Pfaffenhofen. Die monastische Reformbewegung ließ im 15. Jahrhundert auch die Benediktiner in Scheyern nicht unberührt: Stellvertretend für das 16. Jahrhundert will der Kurator „Luther und die Antwort des Klosters“ beleuchten. Die Schrecken des 30-jährigen Krieges überschatteten das 17. Jahrhundert: Die Schweden nahmen das Kloster ein.

Im 18. Jahrhundert folgte die barocke Umgestaltung. Ein weiterer



▲ Kloster Scheyern beherbergt eine Reliquie vom Kreuz Christi (kleines Bild links).
Fotos: Hammerl

Schwerpunkt ist der Schulstandort, der im 19. Jahrhundert ausgebaut wurde. Ein Film zeigt Klosterleben und aktive Gemeinschaft der Benediktiner in der Gegenwart. Weil ihnen die Begegnung mit Menschen sehr wichtig ist, ist immer ein Bruder in der Ausstellung anzutreffen, um mit Besuchern ins Gespräch zu kommen.
Andrea Hammerl

Information

Die Ausstellung „900 Jahre Benediktiner in Scheyern“ ist bis 23. Juni, immer samstags, sonntags und feiertags von 11 bis 16 Uhr zu sehen, werktags nur auf Anfrage. Der Kreuzritt beginnt am 30. Mai um 14 Uhr. Weitere Infos im Internet: www.kloster-scheyern.de.



▲ Beim Kreuzritt führt Abt Markus Eller eine Nachbildung der Kreuzreliquie mit.

Reparieren mit der Hutnadel

Vor 75 Jahren starb die Pforzheimer Automobil-Pionierin Bertha Benz



▲ Das Foto zeigt die junge Bertha Ringer, die spätere Ehefrau von Carl Benz. Die Aufnahme entstand um 1871.

Foto: gem

Als Bertha Benz im August des Jahres 1888 mit ihrem pferdelosen, dreirädrigen Wagen – die zwei halbwüchsigen Söhne rechts und links auf dem Sitz – über das Kopfsteinpflaster durch Heidelberg holperte, erregte sie Aufsehen. Die Leute liefen auf der Straße zusammen. Was war das für ein seltsames Gefährt? Noch dazu gesteuert von einer Frau, die offensichtlich ohne ihren Mann unterwegs war?

Aufsehen war genau das, was Bertha für ihre 106 Kilometer lange Fahrt von Mannheim nach Pforzheim benötigte: Sie brauchte Werbung. Da der Patent-Motorwagen ihres Mannes Carl nicht die erhoffte positive Aufnahme bei den Kunden gefunden hatte, unternahm sie kurzerhand und ohne das Wissen ihres Gatten die Tour und fuhr drei Tage später über eine andere Route wieder zurück. Es war die erste Fernfahrt weltweit per Automobil.

Sie brachte für die Firma ihres Mannes langfristig den erhofften Aufschwung, auch wenn die Leute noch lange den Kopf schüttelten über diesen Verrückten mit seinem Wagen, „der wo ohne Gail laaft“. Vor 75 Jahren, am 5. Mai 1944, starb Automobilpionierin Bertha Benz mit 95 Jahren in Ladenburg.

Die Fahrt verlief nicht ohne Zwischenfälle. Alle 20 Kilometer musste das Kühlwasser nachgefüllt werden, aus Dorfbrunnen, Gasthäusern, aus dem Straßengraben. Die Ketten

sprangen aus den Zahnrädern, ein Dorfschmied half. Dann ging Bertha der Treibstoff aus, und sie machte an einer Apotheke in Wiesloch bei Heidelberg halt, um den Tank mit dem Leichtbenzin Ligroin aufzufüllen.

Der Apotheker dachte zunächst, es ginge um Fleckenentfernung. Schließlich stand eine Frau vor ihm, noch dazu eine, deren Rock durch die offene Fahrt auf schmutzigen Straßen nicht gerade sauber aussah. Aber die Menge, die sie erwerben wollte – zehn Liter –, passte nicht zu dieser Theorie.

Auf seine verblüfften Blicke hin soll Bertha gesagt haben: „Nicht waschen – tanken!“ So legt es jedenfalls ein Werbefilm nahe, den Mercedes Benz über Bertha zum diesjährigen Weltfrauentag drehte. Noch heute erinnert ein Denkmal vor der Apotheke an den Halt des Automobils. Sie gilt damit als erste Tankstelle der Welt. Bis weit ins 20. Jahrhundert konnte man Benzin und andere Treibstoffe nur in Apotheken erwerben.

Auch erfinderisch soll Bertha gewesen sein. So überstand sie gleich zwei Pannen, die sie und die Söhne Eugen und Richard auf offener Strecke ereilten. Einmal war die Benzinleitung verstopft – da half die Hutnadel. „Und als die Zündung versagte, musste mein – es sei aus-

gesprochen – mein Strumpfband als Isoliermaterial dienen“, beschrieb Bertha später die Reparatur, wie Biografin Dorothea Keuler sie in ihrem Buch „Provokante Weibsbilder“ zitiert.

Auf der Rückfahrt, bei der es bergauf ging und geschoben werden musste, bekam Bertha Probleme mit den Bremsklötzen. Sie suchte sich einen Schuster, der die Bremsklötze mit Leder beschlug, um die Lebensdauer zu erhöhen. Bertha Benz gilt damit auch als Erfinderin der Bremsbeläge.

Ehrgeiziges Mädchen

„Leider wieder ein Mädchen“ trug Berthas enttäuschte Mutter nach deren Geburt am 3. Mai 1849 in die Familienbibel ein. Auch das mag die Tochter bewogen haben, „der Mutter zu beweisen, dass auch ein Mädchen etwas leisten und tun konnte, das außergewöhnlich war, nicht nur ein Junge“, wie sie später betonte.

In der Schule bevorzugte Bertha die naturkundlichen Fächer, Elektrizität faszinierte sie. 1871 ließ sie sich vorzeitig ihre Mitgift auszahlen, um mit diesem Kapital ihrem Verlobten Carl Benz die Weiterführung seines Unternehmens zu ermöglichen. Am 20. Juli 1872 heirateten die beiden in Pforzheim.

„Sie war wagemutiger als ich und hat eine für die Weiterentwicklung des Motorwagens entscheidende Fahrt unternommen“, sagte Benz Jahre nach der gelungenen Fernfahrt über seine Frau. Die Strecke, die sie zurücklegte, ist heute als „Bertha Benz Memorial Route“ ein Touristenmagnet.

Auch Bertha war sich bewusst, dass sie etwas Besonderes geleistet hatte: „So hab ich als erste gezeigt, dass dem ‚Papa Benz‘ sein Automobil auch für weite Fahrten gut ist. Und auf meinen Vorschlag hat er dann noch einen dritten Gang eingebaut für Bergfahrten. Und den haben heute alle Autos auf der Welt. Da bin ich sehr stolz drauf.“ *Nina Schmedding*



Bertha Benz
Memorial Route



▲ Die „erste Tankstelle der Welt“ in Wiesloch mit einem Bertha-Benz-Denkmal im Vordergrund. Hier kaufte Bertha auf ihrer historischen Fahrt 1888 das Leichtbenzin Ligroin, das damals eher zur Fleckenentfernung genutzt wurde. Foto: Rudolf Stricker



▲ Die minimalistische Präsentation der Schau „Beschlagnahmt!“ ist so modern wie die in der Kunsthalle Mannheim gezeigten Kunstwerke. Foto: Kunsthalle Mannheim

KLEINE SONDERAUSSTELLUNG

Verleumdet, verfemt, vernichtet

Für „Beschlagnahmt!“ kehren 34 Werke „entarteter Kunst“ nach Mannheim zurück

MANNHEIM – 1937 beschlagnahmten die Nationalsozialisten in ganz Deutschland Kunst, die sie als „entartet“ deklarierten. Kunstwerke wurden zerstört, zur Finanzierung des Kriegs verkauft oder sind verschwunden. Die Kunsthalle Mannheim zeigt jetzt 34 der damals fast 500 konfiszierten Grafiken in einer eigenen Ausstellung.

„Beschlagnahmt! Rückkehr der Meisterblätter“ ist eine vergleichsweise kleine Ausstellung. Klein, aber exzellent ausgewählt, im Ostflügel des Jugendstil-Baus der Kunsthalle. Der Titel ist allerdings etwas irreführend: Die 34 Grafiken kehren zwar tatsächlich zum Ort ihres ersten Ankaufs – nach Mannheim – zurück, aber nur für die Dauer der Sonderausstellung.

Die Leihgaben kommen aus Museen in Basel, Bern und Wien, Köln, Hannover und Rostock. Die Schau ist eine Ergänzung der noch bis 1. Januar 2020 gezeigten Ausstellung „(Wieder-)Entdecken – Die Kunsthalle 1933 bis 1945 und die Folgen“. Mit ihr widmet sich nun auch die Grafische Sammlung der Kunsthalle mit Meisterwerken der Avantgarde dem Thema der in der Nazi-Zeit beschlagnahmten Kunst.

Die Enteignungsaktion „Entartete Kunst“ 1937 traf die 1909 als Museum gegründete und damit noch junge Kunsthalle mit ihrer modernen Sammlung stark. Der Grund dafür liegt in der Ankauf- und Sammlungspolitik der beiden ersten Museumsdirektoren, Fritz Wichert und Gustav Friedrich Hartlaub. Ihr Leitbild war die „Kunst für

alle“: die pädagogische Vermittlung der Kunst an die breite Bevölkerung.

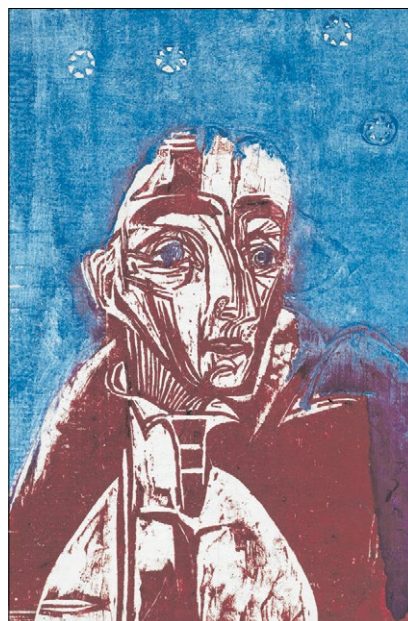
In großer Zahl erwarben sie Werke damals noch junger, aufstrebender Künstler. Grafiken, Zeichnungen, Aquarelle und Druckgrafiken wurden günstig angekauft. Die Künstler, deren Werke so ihren Weg nach Mannheim fanden, werden heute zu den Hauptvertretern der Moderne gerechnet.

600 Werke konfisziert

Die Sammlung umspannte Expressionisten wie Wilhelm Lehmbruck und Emil Nolde oder Künstler der Neuen Sachlichkeit wie Otto Dix und George Grosz. Sie beinhaltete auch Werke von Pablo Picasso und Edvard Munch. Mehr als 600 dieser Werke, darunter rund 470 Aquarelle, Zeichnungen und Druckgrafiken, wurden 1937 konfisziert. Nur wenige kehrten nach Mannheim zurück.

Führungen

Zwei Kuratorenführungen durch die Mannheimer Ausstellung bieten noch tiefere Einblicke in die Forschung zu den von den Nazis verfemten Werken. Die Führung von Mathias Listl am 22. Mai um 18.30 Uhr hat den Titel „Entartete Kunst“. Am 12. Juni um 18.30 Uhr erläutert Thomas Köllhofer in „Modernität wird zum Verhängnis“ die Ankaufspolitik der Kunsthalle Mannheim vor 1933.



◀ „Frau in der Nacht“: Ernst Ludwig Kirchners Farbholzschnitt entstand vor 100 Jahren.

Foto: © Kunstmuseum Bern

Die Ausstellung zeigt den Werdegang der Werke vom Ankauf durch die Kunsthalle über die Beschlagnahmung 1937 und die weiteren Verkäufe bis hin zum Auftauchen in Sammlungen exemplarisch auf. Wer sich für diese Forschung interessiert, wird hier sowohl in der Ausstellung wie auch im gleichnamigen, reich illustrierten Katalog viele Informationen finden.

In der Schau führen Wandtexte in das Thema ein. Zusätzlich kann man über die Handy-App der Kunsthalle Informationen zu den einzelnen Werken abrufen. Wer nicht im Besitz eines Smartphones ist oder die kostenlose App nicht heruntergeladen will, kann sich vor Ort einen der Tablet-Computer ausleihen.

Ein weiterer digitaler Höhepunkt der Ausstellung ist im Westflügel des Jugendstil-Baus zu finden, im „Creative Lab“, dem Kreativlabor: Dort werden Informationen und Fotografien zu allen beschlagnahmten Grafiken mittels Projektionen zugänglich gemacht. *Lucia Eiselstein*

Information

Die Ausstellung „Beschlagnahmt! Rückkehr der Meisterblätter“ ist noch bis 23. Juni in der Kunsthalle Mannheim zu sehen. Zu der Schau ist ein Ausstellungskatalog erschienen (ISBN: 978-3-89165-239-8). Weitere Informationen im Internet unter www.kuma.art.

Ein Viertel wurde vermutlich zerstört, von über 230 weiß man nichts über den Verbleib. Nur 19 Werke befinden sich heute wieder im Bestand der Kunsthalle. 53 Meisterwerke finden sich in renommierten Museen auf der ganzen Welt, etwa im New Yorker Metropolitan Museum, in der Galleria Nazionale d'Arte Moderna e Contemporanea in Rom oder der Bayrischen Staatsgemäldesammlung in München.

Unter den wieder gezeigten Werken sind Arbeiten von Künstler-Größen der damaligen Zeit. So finden sich neben Nolde insbesondere Franz Marc, Ernst Ludwig Kirchner und Lovis Corinth. Das Bauhaus ist mit Laszlo Moholy-Nagy und Oskar Schlemmer vertreten. Mit je fünf Werken stechen Willi Baumeister und Willy Jaeckel hervor.

43 Nach weiteren vier Wochen konnten wir meine Mutter aus der Klinik abholen. Bei uns zu Hause erholte sie sich so gut, dass sie schon bald den Wunsch äußerte, nach Südtirol zu fahren. Diesen Wunsch erfüllten wir ihr gern.

Auf der Hinreise schauten wir in Prutz bei den Töchtern von Mala herein – sie selbst hatte bereits 1960 den Flug zum Himmel angetreten – und bei Tochter Hanny in Innsbruck. In und um Lichtenberg besuchten wir fast alle Verwandten, und ich wunderte mich, wie Mama das alles durchstand. Sie hatte stets guten Appetit, und ihr Darm und ihre Blase arbeiteten einwandfrei.

Kaum waren wir ein paar Wochen zu Hause, wollte sie schon wieder in ihre alte Heimat. Insgesamt sind wir nach ihrem Krankenhausaufenthalt fünfmal in Südtirol gewesen. Dort fühlte sie sich immer sehr gut. Kein Verwandtenbesuch wurde ihr zu viel. Sie lachte und freute sich mit jedem und über jeden, sang fröhliche Lieder, konnte gut schlafen, und das Essen schmeckte ihr, dass es eine Freude war.

Als Filialleiterin hatte ich ein halbes Jahr Kündigungsfrist. Mit der Hoffnung, dass meine Mutter noch so lange lebte und ich sie dann selbst pflegen könne, hatte ich sofort nach ihrer Krankenhauserlassung gekündigt. Dieses halbe Jahr war fast um, als sich bei meiner Mutter ab Weihnachten wieder Schmerzen im Bauchraum einstellten. Ab dem 1. Januar konnte ich also ganz für sie da sein.

Am 10. Januar feierten wir bei uns noch ihren 59. Geburtstag, und eine Freundin aus Ruhpolding, die am selben Tag Geburtstag hatte, feierte bei uns mit. Das wurde schon seit Jahren so gehandhabt, dass immer abwechselnd in dem einen Jahr bei ihr, in dem anderen bei uns eine bescheidene Feier stattfand.

Schon wenige Tage nach dem Geburtstag fühlte sich meine Mutter müde und matt und legte sich immer öfter hin. Ab Ende Januar war sie vollends bettlägerig und musste schließlich erneut ins Krankenhaus. Doch schon bald holte ich sie wieder nach Hause, worüber sie sehr glücklich war. Im Krankenhaus hatte sie sich nicht wohlgefühlt, zumal sie wusste, dass man dort nichts mehr für sie tun konnte. Sie pflegen und ihr Gesellschaft leisten konnte ich daheim auch, vielleicht sogar besser, weil sie meine einzige „Patientin“ war.

Anfang März kam ihre Schwester Berta mit Tochter Hilda und Schwester Maria mit Tochter Linda zu Besuch, was die Mama sehr glücklich machte. Um den Damen

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Hanni hat bereits über einen längeren Zeitraum Bauchschmerzen. Wie es ihre Art ist, schiebt sie den Arztbesuch auf die lange Bank. Irgendwann kann Mizzi es nicht mehr mit ansehen – sie fährt ihre Mutter ins Krankenhaus. Die Diagnose ist niederschmetternd: Der ganze Bauch ist voller Krebs, alle Organe sind befallen. Der Arzt gibt seiner Patientin noch höchstens drei Tage. Einige Wochen später ist Hanni aber noch immer am Leben.

etwas zu bieten, unternahm mein Mann mit den vieren am Samstagnachmittag einen Ausflug zum Kloster Maria Eck, wo sie zur Vesper ins Klosterstüberl einkehrten. Unterdessen blieb ich bei meiner Mama und verabreichte ihr ein Morphinumzäpfchen, weil sie offensichtlich unter starken Schmerzen litt. Bald darauf schlief sie ein. Nach kurzem Schlummer wachte sie auf und bat: „Schalt das Radio ein!“ Darüber war ich sehr erstaunt, denn aufgrund ihres schlechten Zustandes herrschte bei uns seit Wochen Stille im Haus, kein Radio, kein Fernseher, keine Schallplatte lief.

Nachdem ich eingeschaltet hatte, hörten wir eine Volksmusik-Wunschsendung mit Wastl Fandler. Als das Stück zu Ende war, verkündete er: „So, jetzt schicke ich einen lieben Gruß nach Ruhpolding zu Frau Johanna Kofler. Eigentlich sollten wir diese Gratulation schon am 10. Januar zu ihrem Geburtstag übertragen, aber leider ist die Karte von ihrem Sohn Rudi aus Chile erst diese Woche bei uns eingetroffen. Wir hoffen, liebe Kofler-Mutter, dass du uns hörst und wir dir die besten Glückwünsche und ganz liebe Grüße von deinem Sohn übermitteln können.“

Er beschrieb die Ansichtskarte noch ein wenig und erklärte, dass sie ihm gut gefalle und dass er sich darüber freue, vom Rudi wieder etwas gehört zu haben. Er hatte Rudi vor Jahren bei einem Musikfestival kennengelernt. Dann las er den In-

halt der Karte vor und spielte auf Rudis Wunsch einen langsamen Walzer für die Mama. Spontan ergriff ich ihre Hände und bewegte sie im Takt der Musik hin und her. Beide weinten wir vor Rührung. Danach legte Hanni den Kopf zur Seite und schlief weiter, als ob nichts gewesen wäre. Eigenartig fand ich das schon, denn sie hatte absolut nicht gewusst, dass ihr Sohn einen Musikwunsch für sie bestellt hatte.

Mutters Zustand war mittlerweile so ernst, dass ich mich genötigt sah, meinem Bruder ein Telegramm zu schicken: Bitte sofort kommen! Es war für ihn ein Schock, obwohl ich ihn jede Woche brieflich darüber auf dem Laufenden gehalten hatte, wie es um die Mutter stand. Nun brachte mein Telegramm seine Reisepläne völlig durcheinander.

Er hatte ohnehin vorgehabt, bald nach Deutschland zurückzukehren, weil er ein Studium beginnen wollte. Doch meine Briefe hätten ihn sehr in Sorge versetzt und bereits veranlasst, eine frühere Schiffsreise nach Europa zu buchen. Aufgrund meines Telegramms versuchte er nun, diese in eine Flugreise umzubuchen. Das ging aber nicht, aus welchen Gründen auch immer. Man bot ihm aber ein Schiff an, das früher auslaufen würde, jedoch von Argentinien aus. Er flog also nach Buenos Aires und ging dort an Bord des Schiffes, das ihn in die Heimat bringen sollte.

Eine Schiffsreise von Argentinien nach Europa dauerte damals

24 Tage, weil das Schiff mehrere Häfen anlief. Als er mir das telegraphiert hatte, sprach ich mit Mutters Hausarzt. „So lange wird sie nicht mehr leben“, meinte dieser. „Es sei denn, ich gebe ihr lebensverlängernde Spritzen. Diese werden aber auch ihr Leiden verlängern und verstärken, denn davon bekommt sie unvorstellbare Schmerzen.“ Das konnte ich nicht entscheiden, darüber musste der Mediziner mit der Patientin selbst reden.

Obwohl er ihr die Nebenwirkungen äußerst drastisch schilderte, bat sie ihn matt: „Geben Sie mir die Spritze. Ich halte alles aus, wenn nur der Bub nicht zu spät kommt!“ Bei dieser Entscheidung ging es ihr weniger darum, ihren Sohn noch einmal zu sehen, sondern mehr darum, dass er sie noch mal sehen konnte. Sie stellte sich vor, wie schlimm es für ihn wäre, wenn er nur noch vor ihrem geschlossenen Grab stünde. Vielleicht liebte meine Mutter ihren Sohn mehr, als andere Mütter ihre Söhne lieben, weil sie ihn trotz aller Schwierigkeiten zur Welt gebracht hatte, vermutlich aber auch, weil er ihrem vermissten Mann nicht nur sehr ähnlich sah, sondern auch vom Charakter her stark ähnelte.

Im Laufe der Jahre hatte meine Mama in Ruhpolding mehrere gute Freundinnen gewonnen. Eine davon war die Leni, die ich bereits im Zusammenhang mit ihrer Schwester Gretl erwähnte, welche mich nach Wien eingeladen hatte. Daraus war aber nie etwas geworden. Seit Mamas Erkrankung kam Leni jede Woche dreimal zu Besuch, immer am Nachmittag.

Als sie am Dienstag, dem 16. März, bei uns weilte, erzählte sie, sie habe Besuch aus dem Allgäu gehabt, und die hätten ihr ein großes Stück Käse mitgebracht. Davon habe sie ein ansehnliches Stück für uns abgeschnitten, es aber versehentlich daheim liegengelassen. Sie meinte: „Wenn mich der Karl nachher heimfährt, werde ich es ihm mitgeben.“ Darauf schlug ich vor: „Ja, Leni, dann komm doch bittschön schon am Freitagvormittag zu uns. Dann mach ich mit deinem Käse Kasspatzn, und du kannst mit uns zu Mittag essen.“ Dieser Vorschlag gefiel ihr, und sie erklärte, sie werde pünktlich erscheinen.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





beziehungsweise

Unterschiede in der Ehe feiern

Partnerschaften aus zwei Kulturen gelingen, wenn man sich Neugierde bewahrt

Interkulturelle oder binationale Ehen und Beziehungen sind in Zeiten der Globalität keine Seltenheit mehr. Im Jahr 2016 wurden in Deutschland 410.426 Ehen geschlossen. Davon waren 11,7 Prozent interkulturelle Eheschließungen mit deutscher Beteiligung.

Da stellt sich für manche sicherlich die Frage: Kann das denn gutgehen? Werden bikulturelle Ehen öfter geschieden als deutsch-deutsche? 2016 betrug die Zahl der Scheidungen 162.317, davon betroffen waren 10,8 Prozent binationale und 85 Prozent deutsch-deutsche Paare. Die Statistik bestätigt eine höhere Scheidungsrate also nicht. Solche Beziehungen bieten besondere Chancen, stellen aber die Partnerschaft auch vor Herausforderungen.

Was bedeutet Kultur überhaupt? Eine Definition ist schwierig, weil jeder etwas anderes darunter versteht: beispielsweise Geschichte, Literatur, Essen, Verhalten, Sprache, Bildung, aber auch Werte, Regeln, Sichtweisen, die Menschen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und auch der Sicherheit vermitteln.

Um Kulturen vergleichbar zu machen, hat der Kommunikationsforscher Richard Lewis drei Klassifizierungen vorgenommen. In linear-aktiven Kulturen sind Menschen oft gut organisierte Planer. Sie pflegen eine strukturierte und überlegte Kommunikation. Sie orientieren sich an Daten und Fakten.

Menschen, die einer multi-aktiven Kultur angehören, sind beziehungsorientiert, aufgeschlossen und redselig. Sie haben häufig eine ausgeprägte Körpersprache. Aufgaben erledigen sie flexibel und kreativ und mögen keine engen Zeit- und Sachvorgaben. Probleme lösen sie beziehungsorientiert. Menschen, die einer reaktiven Kultur angehören, sind höflich und zurückhaltend. Sie sind vorsichtig und vermeiden Konfrontationen. Unmut und Verärgerung zeigen sie eher indirekt oder auch gar nicht.

Ein anderes Unterscheidungsmerkmal von Kulturen ist nach dem



▲ Kulturen bereichern einander immer. In der Ehe ist das auch eine Herausforderung. Foto: imago/Rupert Oberhäuser

Kulturwissenschaftler Geert Hofstede das von Individualismus und Kollektivismus. Vereinfacht gesagt bedeutet Individualismus, dass die Freiheit des Einzelnen und die persönliche Selbstverwirklichung hoch bewertet werden. Verantwortung wird zuerst für sich selbst und die engste Kernfamilie übernommen.

Freiheit – und Familie

Beim Kollektivismus stehen die Interessen der Gruppe (zum Beispiel Großfamilie) im Vordergrund. Hier wird versucht, die Harmonie in der Gruppe aufrechtzuerhalten, selbst wenn persönliche Interessen zurückstecken müssen. Die Verantwortung wird für eine größere Anzahl von Menschen übernommen. So hat die Familie auch Einfluss etwa auf die Berufswahl oder bei der Wahl des Ehepartners. Konflikte können bei den Themen finanzielle Unterstützung oder Besuch von Familienangehörigen entstehen.

Treffen zwei Menschen unterschiedlicher Kultur aufeinander, so kann dies mit der Kollision zweier Eisberge verglichen werden. Über der Wasseroberfläche liegt der sichtbare Teil: Aussehen, Sprache, Ver-

halten. Der weitaus größere Teil des Eisbergs ist verborgen: Glauben und Werte, Regeln des Miteinanders, Geschichte, Erinnerungen. Um dies zu verdeutlichen, habe ich bei interkulturellen Trainings schon Spielkarten ausgeteilt und dazu Spielregeln aufgestellt. Was die Beteiligten aber nicht wussten: Die Karten waren gleich, die Spielregeln aber unterschiedlich. Dies führte sehr schnell zu Verwirrung und Frust.

Wie nun damit umgehen – mit den unterschiedlichen Kulturen, mit den unterschiedlichen Spielregeln? Voraussetzung für das Gelingen der Beziehung ist sicherlich, dass beide ein gehöriges Stück Flexibilität und Lern- sowie Veränderungsbereitschaft einbringen, nicht zuletzt viel Neugier auf den anderen.

Des Weiteren ist wichtig, miteinander zu reden. Missverständnisse entstehen sehr schnell, und daraus können Konflikte entstehen. Das passiert in jeder Beziehung sehr leicht, aber in interkulturellen Beziehungen noch viel schneller. Daher: Entwickeln Sie eine gemeinsame Kultur des Redens! Sprechen Sie über erfreuliche Dinge, aber auch über das, was irritiert und unverständlich ist.

Versuchen Sie, den verborgenen Teil des Eisbergs oder die Spielregeln des anderen zu ergründen. Dies mag manchmal anstrengend sein, aber es lohnt sich. Seien Sie neugierig auf die Kultur des Anderen. Je mehr man versteht, desto einfacher ist es, mit Unterschieden umzugehen.

Lachen Sie gemeinsam!

Auch Lachen und Humor bringen Leichtigkeit in die Unterschiedlichkeit, was sich häufig auch in Sprachbarrieren zeigt. Lachen Sie über Verwechslungen und Missverständnisse. Behalten Sie – neben den vielen Herausforderungen – das Bereichernde, das Spannende, das Wachstumsfördernde in Ihrer Beziehung im Auge.

Ich lebe selbst in einer interkulturellen Ehe und kann mich noch gut an die Geburt unseres ersten Kindes erinnern. Wir waren überglücklich und stolz. Alle frischgebackenen Mütter bekamen Blumensträuße von ihren Partnern mitgebracht, die Zimmer glichen einem Blumenmeer. Nur mein Nachttisch blieb leer, und ich spürte die Enttäuschung bei jedem Besuch meines Mannes.

Am Entlassungstag ging die Zimmertür auf, und als Erstes war ein riesiger, wunderschöner Blumenstrauß zu sehen, dahinter verborgen mein Mann. Alle Enttäuschung fiel von mir ab und die Erklärung folgte sofort: Im Heimatland meines Partners ist es üblich, dass die Mutter mit einem Blumenstrauß von der Klinik abgeholt wird, weil Blumen im Krankenhaus unerwünscht sind und die Blumen somit auch zu Hause bewundert werden können. Beim zweiten Kind wusste ich Bescheid. Es gab keine Enttäuschung, sondern Vorfremde auf meinen „Abhol-Blumenstrauß“. *Ruth-Anne Barbutev*

Die Autorin ist Systemische Familientherapeutin (DGSF) und wirkt an der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Bistums Augsburg in der Außenstelle Dillingen/Donau.

100 Jahre Bauhaus



Vor 100 Jahren gegründet, wollte das Bauhaus als „Einheitskunstschule“ die künstlerischen Disziplinen und das Kunsthandwerk unter sich vereinigen – von Architektur über Grafik bis hin zu Theater und Industriedesign. Dieses Jubiläum wird an zahlreichen Orten mit Sonderausstellungen begangen. Im Bild oben Stufenspiegel-Pendelleuchten von Zeiss Ikon (1930).

Foto: LWL/Steube

Design – die neue Formenwelt

Zeitlos, sachlich, funktional: Seit 1. April, dem historischen Tag der Gründung des Bauhauses vor 100 Jahren, zeigen die Porzellanwelten Leuchtenburg die Sonderausstellung „Die neue Formenwelt – Design des 20. Jahrhunderts aus der Sammlung Högermann“ (bis 31. Oktober). Die Schau zeigt Porzellandesign aus der Bauhauszeit sowie vom Bauhaus inspiriertes Porzellan der Nachkriegszeit. Im Zentrum stehen Spitzenstücke der „Guten Form“, ihre Designer und außergewöhnliche Geschichten.

Berühmte Designer wie Marguerite Friedlaender, Gerhard Marcks, Trude Petri, Walter Gropius, Wilhelm Wagenfeld, Heinrich Löffelhardt, Raymond Loewy, Horst Michel, Margarete Jahny, Erich Müller, Theo Baumann und viele andere werden mit ihren einzigartigen Designs in der Schau präsentiert. Sie alle eint, dass sie zwar zutiefst vom Bauhaus geprägt waren, doch letztlich selbstbewusst eigene, an den jeweiligen gesellschaftlichen und technischen Anforderungen ihrer Zeit orientierte Formen entwickelten, um moderne, ästhetisch ansprechende und zugleich funktionale Produkte zu schaffen.

Der Großteil der ausgestellten Exponate stammt aus der Sammlung des verstorbenen Berliner Designhistorikers,



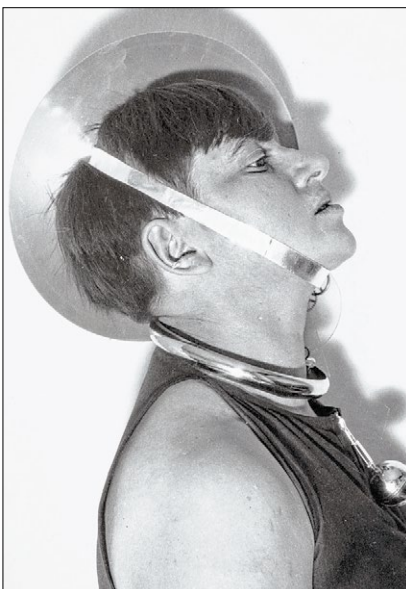
▲ „Liebespaar und Mond“: Die Herzvase mit Flachschnitt von Trude Petri und Siegmund Schütz (1933) ist in der Sonderausstellung der Porzellanwelten Leuchtenburg zu sehen. Foto: oh

Museumskurators und Sammlers Dieter Högermann. Mit der Ausstellung werden diese Objekte, darunter absolute Raritäten, erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. „Das Auspacken und die wissenschaftliche Bestimmung der Designschätze Högermanns, die in nicht weniger als 1100 Bananenkartons auf der Leuchtenburg angeliefert wurden, war ein Mammut-Projekt“, sagt Ulrike Kaiser,

Direktorin der Stiftung Leuchtenburg. Und ergänzt: „Doch die Mühe hat sich mehr als gelohnt. All unsere Erwartungen wurden übertroffen. Wir freuen uns, den Besuchern in der Sonderausstellung absolute Spitzenstücke des Deutschen Porzellandesigns zu präsentieren.“

Weitere Informationen:
www.leuchtenburg.de

Werkstatt in Frauenhand



▲ Marianne Brandt: Selbstportrait mit Schmuck zum Metallischen Fest, Februar 1929, Reprint 1993 Museum Folkwang, Essen, © VG Bild-Kunst, Bonn 2019.

Das Museum Folkwang in Essen gibt im Jahr des Bauhausjubiläums 2019 mit der Ausstellungreihe Bauhaus am Folkwang Einblicke in seine vielfältigen Bestände. Drei Kabinettausstellungen zeichnen den Weg der Schule von ihren expressionistischen Anfängen bis hin zur programmatischen Neuausrichtung nach dem Motto

„Kunst und Technik – eine neue Einheit“ nach. Nach Lyonel Feininger vermittelt nun Bühnenwelten (noch bis zum 8. September 2019) als zweite Präsentation der Reihe einen Eindruck von der performativen Kultur der Schule. Abschließend vollzieht die dritte Präsentation am Beispiel von László Moholy-Nagy (20. September 2019 bis 12. Januar 2020) die mediale Wende hin zu Fotografie und Film nach.

Die Verbindung der künstlerischen Produktion in den Werkstätten zur Theater- und Festkultur fokussieren sechs Fotografien von Marianne Brandt (1893 bis 1983). Sie zeigen Brandts vielseitige Auseinandersetzung mit dem Licht, sowohl im Medium Metall wie in der Fotografie. Mit dieser vierten Werkgruppe soll nicht zuletzt das Œuvre einer Künstlerin herausgestellt werden, der neben wenigen anderen Frauen am Bauhaus die Leitung einer Werkstatt übertragen wurde.

Weitere Informationen:
Bauhaus am Folkwang
Bühnenwelten
Museumsplatz 1
45128 Essen
28. April bis 8. September 2019
Eintritt frei
www.museum-folkwang.de

Im Licht des Bauhauses

„Leuchten der Moderne“ präsentiert der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) bis 25. August 2019 in einer Sonderausstellung zum 100. Geburtstag des Bauhauses. Die Schau im LWL-Industriemuseum Glashütte Gernheim widmet sich der Produktgestaltung und dem Industriedesign des frühen 20. Jahrhunderts. Sie schlägt den Bogen vom hitzebeständigen Glas über das Industriedesign des Art Déco, die Konzepte des Bauhauses und Wilhelm Wagenfelds Entwürfe bis hin zu den Formen der sogenannten „Neuen Sachlichkeit“. Unter den gezeigten Objekten befinden sich viele seltene, noch nie gezeigte Stücke. Begleitet wird die Präsentation von

zeitgenössischen Fotos, Werbematerial, Katalogen und Entwurfszeichnungen. Die Ausstellung bietet auch Neues: Fünf Designer der Gegenwart haben für die Präsentation Neuinterpretationen einiger Wagenfeld-Leuchten entwickelt und zeigen damit die Relevanz der Leuchten-Gestaltung für die Gegenwart. Zudem ist die mundgeblasene Replik einer nur noch als Entwurf erhaltenen Wagenfeld-Leuchte zu sehen.

Weitere Informationen:
Dienstag bis Sonntag sowie an Feiertagen von 10 bis 18 Uhr.
Für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren ist der Eintritt frei.



▲ Die mundgeblasene Replik einer Wagenfeld-Leuchte. Foto: LWL/Hübbe

Bauhaus – von Weimar bis Dessau

Als Walter Gropius 1919 das Bauhaus in Weimar gründete, wollte er die Gesellschaft verändern. In den 14 Jahren ihres Bestehens wurde die Schule für Kunst, Handwerk und Architektur zu einer Ideenschmiede, die bis heute weltweit das Verständnis von Design und Architektur beeinflusst.

Fällt heute der Name „Bauhaus“, wird oft als erstes weiße Würfelarchitektur mit Flachdach assoziiert. Doch hinter dem Begriff steckt mehr: Mit der neuen Einheit aus Kunsthochschule, Kunstgewerbeschule und Bauakademie wollte Gropius zeitgemäßes Wohnen für eine veränderte, moderne Gesellschaft schaffen.

In der „Einheitskunstschule“ sollten unter der Federführung der Baukunst die Schranken zwischen den künstlerischen Disziplinen Malerei, Bildhauerei, Grafik und dem Kunsthandwerk aufgelöst werden. Denn Gropius hielt das handwerklich-technische Können für eine unerlässliche Grundlage allen künstlerischen Schaffens. Dies sollte durch eine gemeinsame Ausbildung, bei der es einer Zunft ähnlich Lehrlinge, Gesellen und Meister geben sollte, vermittelt werden.

Gut vernetzt und mit viel Gespür gewann Gropius als Lehrer so berühmte Künstler wie Paul Klee, Johannes Itten, Lyo-



◀ Das nach Entwürfen von Walter Gropius gebaute ehemalige „Meisterhaus Nr. 3“ wurde von Lyonel Feininger bewohnt.

Foto: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

nel Feininger, Wassily Kandinsky, László Moholy-Nagy und Oskar Schlemmer, die ihre avantgardistischen Positionen einbrachten. Sie leiteten als künstlerische „Formmeister“ mit jeweils einem Handwerksmeister die Werkstätten.

Die Standortwechsel der Bauhausschule 1925 von Weimar nach Dessau und 1932 nach Berlin erfolgten unfreiwillig: Unter dem Druck der konservativen, zunehmend rechten Kräfte wurden dem Bauhaus in Weimar die staatlichen Mittel gestrichen. Dem damaligen Bürgermeister von Dessau gelang es, in nunmehr städ-

tischer Trägerschaft das angesehene, aber bedrohte Bauhaus in die wachsende Industriestadt zu holen.

Das neue Dessauer Bauhausgebäude hatte einen didaktischen Anspruch. Die Intention sollte sich dem Betrachter in dem Zusammenspiel von Formen und Farben, Proportionen, Materialien und Oberflächen bei genauem Hinsehen erschließen und auf ihn wirken. Auch die sogenannten „Meisterhäuser“, in denen die Bauhaus-Dozenten lebten, waren als Musterhäuser gedacht. Regelmäßig luden die Meister Gäste zu Führungen ein,

um die alltagstaugliche und effiziente Lebensweise in der Bauhaus-Formensprache zu demonstrieren.

Als im Dessauer Stadtparlament die Nationalsozialisten an Einfluss gewannen, wurden die städtischen Mittel für das Bauhaus gestrichen. Wieder war es in seiner Existenz bedroht. Lediglich die Zahlung der Meistergehälter wurde zugesichert. Nun trat das Bauhaus als private Institution auf, die sich durch nichtöffentliche Zuschüsse und Lizenzeinnahmen zu finanzieren versuchte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten nahmen die Schikanen zu. Zermürbt von den wirtschaftlichen Zwängen und dem politischen Druck beschloss die Meister im Juli 1933 als Ausdruck geistiger Entscheidungsfreiheit, selbst das Bauhaus aufzulösen, um seine Ideale zu bewahren.

2019 feiert dieser revolutionäre Baustil sein 100. Jubiläum. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die größte private Initiative für Denkmalschutz in Deutschland, setzt sich seit vielen Jahren für den Erhalt zahlreicher Meisterwerke der Bauhausschule ein.

Mehr Informationen:
www.denkmalschutz.de/bauhaus

GERADLINIGKEIT, VON UNS GERETTET.



Revolutionäre Ideen können sich auch in der Architektur widerspiegeln – ein Beispiel hierfür ist das sogenannte Bauhaus. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz setzt sich darum auch für den Erhalt zahlreicher Meisterwerke der Bauhaus-Schule ein.



Bildnachweis: © Florian Monheim – Bildarchiv Monheim

Wir erhalten Einzigartiges. Mit Ihrer Hilfe!

Spendenkonto
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de



**DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ**

Wir bauen auf Kultur.



▲ **Blutsbrüder:** Lex Barker als Old Shatterhand (rechts) und Pierre Brice als Winnetou. Auch privat konnten die beiden Darsteller gut miteinander. Foto: imago/Prod.DB

VOR 100 Jahren

Old Shatterhand in Person

Lex Barker zog die Schauspielerei dem Häuserbau vor

Manhattan am 11. Mai 1973: An einer Straßenkreuzung bricht ein Fußgänger tot zusammen – Herzinfarkt! Ohne Ausweispapiere müssen ihn die US-Behörden anhand seiner gravierten Armbanduhr identifizieren. In Deutschland hätte dieses Gesicht sofort jeder erkannt: Lex Barker, der Mann, der Old Shatterhand gewesen war.

Der beliebte Heldendarsteller wurde am 8. Mai 1919, also vor genau 100 Jahren, als Alexander Crichlow Barker Jr. in Rye im US-Bundesstaat New York geboren. Er war das zweite Kind eines angesehenen Bauunternehmers und dessen Frau. Um die Firma weiterzuführen, nahm er ein Bauingenieursstudium in Princeton auf. Zum Entsetzen seiner Familie sattelte er bald auf eine Schauspielausbildung um.

Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Barker in Nordafrika und Italien, wurde zum Major befördert und erhielt nach einer schweren Kopfverwundung eine Silberplatte in die Schädeldecke eingesetzt. Nach ersten kleineren Filmrollen schlug 1948 seine Stunde: Johnny Weissmüller wurde als Tarzan-Darsteller ausgemustert.

Ein idealerer Nachfolger als der 1,93 große, athletische Lex Barker war unmöglich zu finden. Doch nach fünf Tarzan-Filmen hingte Barker 1952 den Lendenschurz an den Nagel. Er hätte so gerne anspruchsvolle Rollen übernommen. Aber Hollywood hielt für ihn nur billige B-Movies parat.

So suchte Barker ab 1957 in Europa sein Glück: Fellini gab ihm eine Nebenrolle in „La Dolce Vita“, Produzent Artur Brauner engagierte ihn für zwei

„Doktor Mabuse“-Filme. Damals bereitete Produzent Horst Wendlandt eine Serie von Karl-May-Verfilmungen vor, und von Anfang an galt Barker als der perfekte Old Shatterhand. Die Entscheidung für Pierre Brice als Winnetou fiel dagegen erst spät.

Der skeptische Barker wiederum musste erst mühsam durch seine damalige, vierte Frau Irene Labhart zu der Paraderolle überredet werden. An der Seite von Winnetou ritt er fortan durch die jugoslawischen Prärien, untermalt von der wogenden Filmmusik des kürzlich verstorbenen Martin Böttcher – wobei Barker, der schon als Kind ein Pferd gehabt hatte, als Reitlehrer für Brice agierte.

Barker hatte eines mit „James Bond“ Sean Connery, „Captain Kirk“ William Shatner und Paul Newman gemein – die markante deutsche Stimme. Sie lieh ihm Synchronsprecher Gert Günther Hoffmann. Bereits „Der Schatz im Silbersee“ (1962) ließ die Kinokassen klingeln. Mit „Winnetou I-III“, „Der Schut“ und „Old Shatterhand“ (1963 bis 65) wurde Barker zu Deutschlands beliebtestem Bleichgesicht.

Ende der 60er Jahre war das Karl-May-Fieber abgeebbt. Erneut zeigte Hollywood Barker die kalte Schulter. Seine deutschen Erfolge galten dort wenig. Dies und private Schicksalsschläge wie der Leukämietod von Irene Labhart zerrütteten seine Gesundheit. Wenige Wochen vor dem Tod hatte ihm Pierre Brice noch eine Rolle in einem geplanten Film über den Indochinakrieg angeboten – doch der unsterbliche Leinwandheld Lex Barker überlebte seinen 54. Geburtstag nur um drei Tage. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. Mai Gotthard, Sigrid

Pablo Picassos Ölgemälde „Junge mit Pfeife“ zeigt einen Handwerker, der dem spanischen Maler gern bei der Arbeit zuschaut. Vor 15 Jahren wurde das 1905 entstandene Kunstwerk bei Sotheby's in New York an einen unbekanntenen Käufer versteigert. Die Rekordsumme von mehr als 104 Millionen US-Dollar machte es zu einem der teuersten Gemälde der Welt.

6. Mai Britto, Gundula, Antonia

50 Kilometer lang ist der Eurotunnel, der unter dem Ärmelkanal Großbritannien und Frankreich verbindet. Nach siebenjähriger Bauzeit eröffneten Königin Elisabeth II. und der französische Präsident François Mitterrand 1994 die für den Eisenbahnverkehr bestimmten Röhren.

7. Mai Gisela, Helga

Mit dem Apostolischen Schreiben „Vinea electa“ gründete Papst Pius X. vor 110 Jahren das Päpstliche Bibelinstitut. Mit zwei Fakultäten – Biblische Exegese und Orientalistik – konzentriert sich die Lehranstalt auf Vermittlung der biblischen Sprachen, biblische Zeitgeschichte und Archäologie. Derzeit sind dort mehr als 300 Studenten eingeschrieben.

8. Mai Ulrike, Klara

1794 wurde während des Terrors der Französischen Revolution Antoine Laurent de Lavoisier (* 1743) geköpft. Dem herausragenden Chemiker gelang erstmals die Synthese und Zerlegung von Wasser. Er erforschte Mineralien und verbesserte die Mess-



technik. Der völlig zu Unrecht wegen angeblicher Bereicherung verurteilte Wissenschaftler erwarb auch große Verdienste bei der Terminologie.

9. Mai Beat, Theresia Gerhardinger

Vor 60 Jahren wurde der Grundstein für den Umbau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gelegt. 1943 bei einem Luftangriff zerstört, war das Berliner Gotteshaus lange dem Verfall preisgegeben. Pläne, die Kirche abzureißen, ernteten Protest, sodass die Ruine des Hauptturms als Mahnmal gegen den Krieg erhalten blieb. Die restlichen Gebäude wurden durch neue ersetzt (Foto unten).

10. Mai Gordianus, Epimachus

Nachdem die britische Regierung die Sammlung eines russischen Bankiers gekauft hatte, wurde 1824 das Londoner Kunstmuseum „National Gallery“ ins Leben gerufen. Heute umfasst die staatliche Gemäldesammlung am Trafalgar Square rund 2300 Werke vom 13. bis zum 19. Jahrhundert.

11. Mai Gangolf, Mamertus

In der „Rocky Flats Plant“, einer US-amerikanischen Produktionsanlage für Atomwaffen nahe Denver, ereignete sich vor 50 Jahren der teuerste industrielle Unfall in den USA. In einem Container hatte sich Plutonium entzündet. Der radioaktive, krebserregende Stoff hat die Umgebung nachhaltig verseucht.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Im Volksmund ist die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche als „Hohler Zahn“ – die Turmruine – oder als „Lippenstift und Puderdose“ bekannt.

Fotos: gem, imago

SAMSTAG 4.5.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Die Diplomatin.** Die deutsche Botschafterin in Prag, Karla Lorenz, glaubt nicht, dass der stille Philippe eine Touristin misshandelt hat, und ermittelt auf eigene Faust. Krimireihe.

20.15 Disney: **Rapunzel – Neu verföhnt.** Trickfilm, USA 2010.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz (kath.).

18.05 DKultur: **Feature.** Die Tochter der Terroristin. Jutta M. hat ihre Tochter zurückgelassen, um für die RAF zu kämpfen.

SONNTAG 5.5.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Orthodoxer Gottesdienst** aus der rumänischen Gemeinde in Berlin-Charlottenburg.

☉ **17.30 ARD:** **Warum bin ich so allein?** Wege aus der Einsamkeit.

18.00 ZDF: **Wo die Rente noch reicht.** Lebensabend am Balaton.

☉ **20.15 ZDF:** **Fast perfekt verliebt.** Ivo kommt frisch aus dem Gefängnis und heuert bei Isabell als Haushaltshilfe an. Bald schon funkt es zwischen den beiden. Romantikkomödie, D 2019.

20.15 Arte: **Der Untergang.** Hitlers letzte Tage. Drama mit Bruno Ganz.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Irrationalität. Die andere Seite des Homo sapiens. Von Johannes Schießl (kath.).

10.30 Horeb: **Festgottesdienst** zur Wallfahrtseröffnung auf dem Kreuzberg aus der Wallfahrtskirche Heilig Kreuz, Halleldorf-Pautzfeld (Erzbistum Bamberg). Zelebrant: Pfarrer Matthias Steffel.

MONTAG 6.5.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1: **Abi '97.** Nach 20 Jahren müssen fünf Freunde wieder die Schulbank drücken. Ihnen wurde das Abitur aberkannt. Komödie, D 2017.

21.00 RBB: **Die Wahrheit über das Altwerden.** Welche Rolle spielt Arbeit im Alter? Wie ist das mit der Liebe? Und wie wohnt man möglichst lange selbstbestimmt? Doku.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Bischof Heiner Wilmer, Hildesheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. Mai.

DIENSTAG 7.5.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Wir Deutschen und Europa.** Wie stark darf Deutschland sein, damit die europäische Balance stimmt? Doku.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Tageszeitungen vor dem Aus? Wege und Irrwege aus der Zeitungskrise.

MITTWOCH 8.5.

▼ Fernsehen

18.50 ARD: **Watzmann ermittelt.** Start der Berchtesgaden-Krimiserie.

☉ **19.00 BR:** **Stationen** zur Woche für das Leben. Wenn das Leben unerträglich wird. Tabuthema Suizid.

☉ **20.15 ARD:** **Eden.** Erste Folge des Zweiteilers über Flucht und Integration.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Orgel, Campus, Kabinett. Der katholische Intellektuelle Hans Maier.

DONNERSTAG 9.5.

▼ Fernsehen

☉ **20.15 Arte:** **Eden.** Fortsetzung des Zweiteilers über Flucht und Integration.

20.15 3sat: **Die Revolution der Roboter.** Maschinen haben Menschen bereits aus vielen Bereichen der Arbeitswelt verdrängt. Doku.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Genervtes Ende oder weiser Neuanfang? Die Wechseljahre der Frauen.

FREITAG 10.5.

▼ Fernsehen

13.30 3sat: **Der Wiener Stephansdom.** Die Wiedergeburt eines Wahrzeichens.

☉ **18.35 Arte:** **Amsterdam.** Leben an Grachten. Doku, D 2018.

20.15 Disney: **Bambi.** Trickfilm, USA 1942.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Ich mache da nicht mit. Ein Leben als Aussteiger.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Schlecht gelaunter Studienrat

Olaf Hintz (Dieter Hallervorden) ist ein wahrer Griesgram. Nach Jahren des Kümmerns hat seine Schwester Elfie genug. Sie geht und vermietet ihren Teil der gemeinsamen Wohnung an die alleinerziehende Trixie. So zieht Hintz' Albtraum samt der drei Kinder Murat, Afia und Sean bei ihm ein. Der kleinen Familie erklärt der reaktionäre Senior sogleich den Krieg. Als Hintz Murat beim Stehlen erwischt, nutzt er die Gelegenheit und setzt alle direkt wieder vor die Tür. Doch im pensionierten Lehrer Hintz keimt eine Idee auf: Er will von einer Anzeige gegen Murat absehen und alle wieder einziehen lassen, wenn Murat ab sofort unter seiner Aufsicht büffelt: „**Mein Freund, das Ekel**“ (ZDF, 9.5., 20.15 Uhr). *Foto: ZDF/Conny Klein*



Wie ein Mann die Natur neu entdeckte

Zu Lebzeiten war Alexander von Humboldt neben Napoleon der berühmteste Mensch der Welt. Hunderte von Pflanzenarten tragen seinen Namen, in vielen Ländern wurden Straßen, Plätze und Institutionen nach ihm benannt. Wie kein anderer Wissenschaftler hat von Humboldt das moderne Verständnis von der Natur als komplexes zusammenhängendes System geprägt. Anlässlich seines 250. Geburtstags unternimmt „**Terra X**“ (ZDF, 5.5., 19.30 Uhr) eine atemberaubende Reise auf seinen Spuren. In Spielszenen kann der Zuschauer unter anderem die legendäre Fahrt auf dem Orinoco miterleben.

Foto: ZDF/Marco Perdomo

Wilde Tiere mitten unter den Menschen

Auf den Straßen von Asheville im US-Bundesstaat North Carolina werden seit geraumer Zeit Schwarzbären gesichtet. Hier gibt es Nahrung im Überfluss, etwa in Mülltonnen oder Vogelhäuschen. 1600 Kilometer weiter nördlich, im kanadischen Montréal, fühlt sich der Waschbär zuhause. Er hat sich so perfekt an die Stadt angepasst, dass dort bis zu 40 Tiere pro Quadratkilometer leben – zehnmal mehr als in freier Natur. Kaum noch eine Mülltonne ist vor ihnen sicher. In Washington sind es wiederum die Weißwedelhirsche, die sich in der Stadt angesiedelt haben: „**Wenn Wildtiere den Wald verlassen**“ (Arte, 6. bis 8. Mai jeweils um 18.35 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



365 Mal verrückt sein

Diese „Feiertage“ sind verrückt: Vom Eis-zum-Frühstück-Tag bis zum Nichts-Tag ist fast alles mit einem eigenen Jahrestag geehrt worden. Mit „Heute gibt's Eis zum Frühstück“ präsentiert Langenscheidt 365 lustige Mottos für jeden Tag. Auf 192 Seiten werden 365 witzige „Feiertage“ vorgestellt. Jeder einzelne Tag eines Jahres muss eben gebührend gefeiert werden, egal ob er nun ein Lebensmotto verkörpert wird, Essen, Gegenstände oder allerlei andere Absurditäten. Die banalsten Sachen können zur kreativen Idee umgesetzt einen Tag einzigartig werden lassen.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 8. Mai

Über das Spiel „Harry Potter Labyrinth“ aus Heft Nr. 16 freuen sich:

Erika Kreidel,
 65199 Wiesbaden,
Friedhelm Maurer,
 59969 Hallenberg,
Stefan Ullrich,
 82327 Tutzing.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 17 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Künstlicher Erdtrabant	Sisalpflanze	Ferngespräche	▽	▽	Dynamik	Wirtschaftsverband (Abk.)	engl. Zahlwort: zehn	Gewaltakt, Anschlag	▽	Oper von Verdi	ein Wochentag	dt. express. Schriftsteller †			
▷	▽					▽	▽	Gewebe aus Seidengemisch	▷	▽	▽	▽			
konferieren		Pfütze	▷		7			ein Freund Ciceros	▷		1				
▷					Klops	▷				8					
Fremdwortteil: Luft		Meerkatze (...-Affe)		Witz der Woche Der Vater fragt: „Fritzchen, was denkst du, schlafen Fische auch?“ Antwortet das Fritzchen: „Natürlich, Papa, dafür gibt es ja das Flussbett!“ <i>Eingesendet von Gustav Braun, Thundorf.</i>				englisch: Nagel	▷						
▷		▽						Händlerviertel im Orient		Wüste in Nordafrika	▽				
ein Saturnmond	Angeh. e. german. Volksstamms							▷							aufteilen, gruppieren
▷	▽														▽
lat.: ist	▷		3					Halbtau	Irrtum		Umlaut				
▷				▽	Gauner, Schurke	▽	Autor von ‚Maigret‘, † 1989	arbeitsunlustig	▷		2				
nicht spät		6		Vorn. von Johannes Paul II. †	Bienenzucht	▷									
nicht ehrlich		dt. Fotomodell (Heidi)	▷				Ausruf des Erstaunens	▷		9	Fremdwortteil: vor				
▷							4	franz. Mehrzahlartikel			Initialen Dürers	▷			
▷					chem. Zeichen für Terbium		Hundelaufband	▷				5			
Segelbootfahrt		Herbstmonat	▷						10		int. Kfz-K. Türkei	▷			
Abenteuer	▷									Erbfaktor	▷				

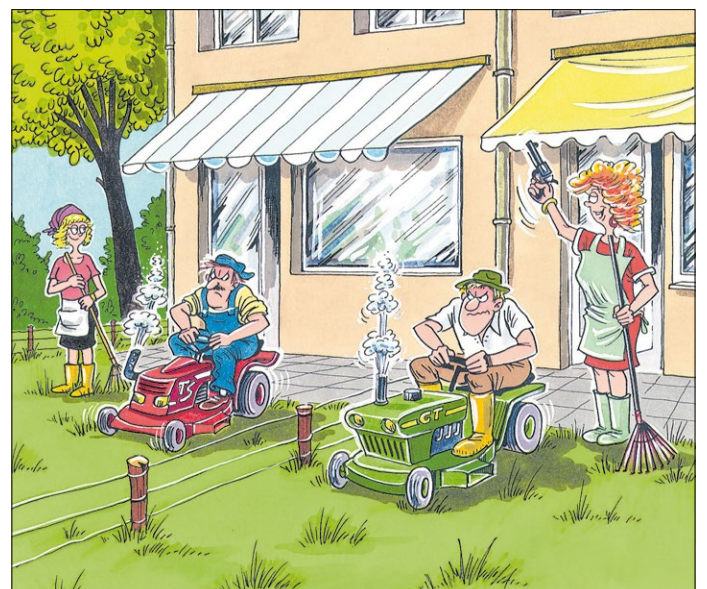
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Verhindert Wildwuchs im Garten
 Auflösung aus Heft 17: **MAIBOWLE**

B	F	O	K	S						
F	R	A	G	E	N	P	A	L	A	S
A	D	I	Z	M	I	R	M	E		
M	U	E	C	K	E	K	A	S	P	A
E	R					P	B	N		
R	A					S	U	I	T	E
L	E	E	R			E	S	N		
N	I	K	I			F	L	O	E	Z
						E	W	E		
P	E	S	O			M	T	A	L	
E	U	R	O	P	A	A	N	W	A	L
N	N	E	B	E	N	B	I	L	D	
K	E	R	N	A	G	A	L	W		
T	U	B	A	O	L	I	R	A		
W	U	T	I	T	A	L	I	E	N	E
M	G	R	U	N	D	L	I	N	I	E

„Scheinbar fehlte unseren Männern nur die richtige Motivation!“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Wenn die Mäher rasen

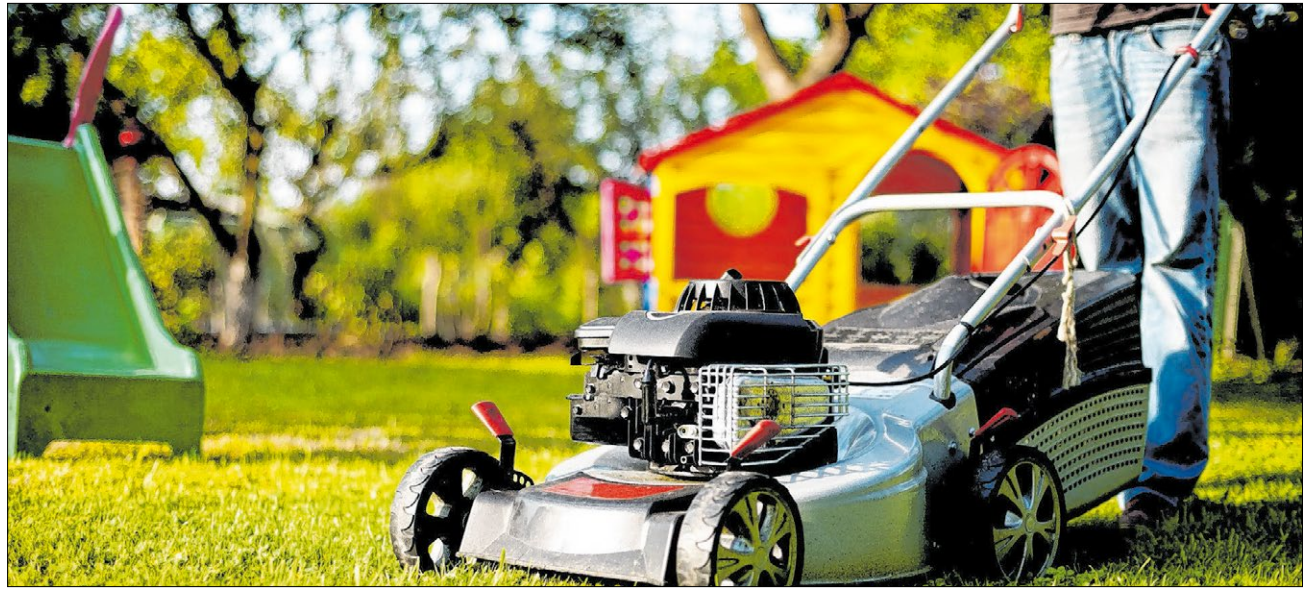
Nun kreischen sie wieder – und nicht nur einen Sommer, sondern jeden. Lauthals. Täglich. Hauptsächlich sonn- und feiertäglich: die motorisierten rasenden Rasenmäher.

Die Mähfolter ist voll angeworfen, angekickt, stufenlos hochgejubelt. Lauter gehts nicht; die Zwerg-Napoleone der Rasenschlacht haben mit ihrem strategischen Vorbild gemeinsam: Wer klein ist, muss laut treten!

Wer eine Villa im Grünen hat, kann sich noch in die Büsche schlagen, wenn im weitläufigen Garten des Nachbarn ein Motormäher jault – oder terminlich disponieren, wenn sein eigener Rasen drankommt. Außerdem – eigener Lärm ist keiner.

Wo wir wohnen, im Halbgrünen am Stadtrand (sozusagen bei Stiefmutter Grün), haben wir alle nur eine Rasenfläche, die die Größe eines Handtuchs nicht überschreitet, aber jeweils den dazugehörigen Mähbenziner, der – wenn er schon da ist – beschäftigt werden muss. Die Rasenfläche wird da überdies noch eingeschränkt durch den in sie hineinbetonierten – pardon: eingebetteten – Swimmingpool, das Gartenhäuschen und die Grillecke.

Alle diese Konstanten verdienen eigene Erwähnung, denn an ihnen bewährt sich erst der Maschinenmäher. Mit Fingerspitzengefühl, Au-



genmaß und Lärm von gefühlt 1000 Dezibel wird nämlich jede Ecke und Rundung im Rasen halmgenau ausgerasiert, auch wenn der Mähbenziner dabei überlaut ins Leere mahlt, bevor er wieder ins Gras beißt. In der Mähseason werden lauter liebe Nachbarn zu lauter lauten.

Deshalb haben wir die Wochenenden von Frühjahr bis Herbst, wenn das Gras ins Kraut schießt, fürchten gelernt. Und wisse: Über nichts wächst so schnell Gras, wie über Gras, das regelmäßig gemäht wird.

Auch Regen setzt die Benzin-Grashüpfer nicht außer Betrieb.

So wie das zwölfte Gebot heißt: „Wasche am Wochenende deinen Wagen!“, so gebietet das 13.: „Du sollst wochenends mit Eifer deinen Rasen mähen, auch wenn es regnet, damit du Bewegung hast und reichlich mähest und es dir nie an Gras gebreche.“

Doch auch wochentags bleibt die Mähfolter nicht ungenutzt; es ist dasselbe in Grün. Irgendwo muss es einen Obermäher geben, der das Gras wachsen hört. Kaum hört er es, dann gibt er fürs Gras grünes Licht und führt seine Mannen ins Feld.

Dabei würde es der Rollmäher, von Hand gerollt, den es zu meiner

Zeit gab, doch voll bringen: lautlos, energiesparend, billig. Man erwirbt sich im Rollen ruhig das Recht, von Zeit zu Zeit zu verschnaufen, vergault keinen Nachbarn und macht sich nur seinen Bauch zum Feind. Man weiß auch hernach, wohin mit dem Gerät, denn es ist handlich und passt, anders als der sperrige Knallfrosch, in jede Ecke.

Deshalb, liebe Mitmenschen, habt ein Einsehen. Entschärft die Mähfolter und erschafft endlich den benzinmotorrasenmäherfreien Sonntag – oder schafft euch ein Mähschaf an!

Text: Heinz Fischer; Foto: gem

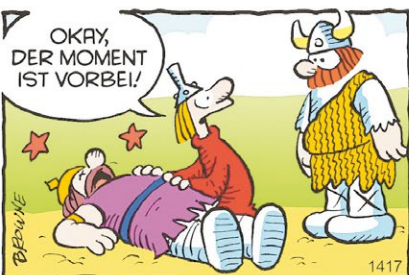
Sudoku

7	3	9		4	6	5
	5	6		1	9	3
8	2		1			9
9		3	2	7		5
4	7		5	9	1	2
5	8	6			2	4
4	6	3	1			7
2	1	9	7	4	5	6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 17.

9	6		7	8				
	3					5		2
2	4		5					8
6	7			2				3
4			3					6
			4	7	6			
		4		1	3		7	9
		9				3	2	
	6		5	7				1





Hingesehen

Das Geburtshaus des emeritierten Papstes Benedikt XVI. im niederbayerischen Marktll hat die Saison mit einer Sonderausstellung des Künstlers David Bennett (Bildmitte) eröffnet. Seit Ostermontag bis zum 4. Oktober sind unter dem Titel „Unsichtbare und ewige Wirklichkeiten“ Werke des 1941 in Chicago geborenen Bennett zu sehen, der heute in München lebt. Die Arbeiten zeigen Gestalten aus dem Alten und Neuen Testament. Weitere Informationen unter www.papsthaus.eu. *KNA/Foto: Alfred Kleiner*

Wirklich wahr

Die Firma Lego will das Erlernen der Brailleschrift für Blinde und Sehbehinderte fördern. Dazu sei das Punktmuster der Schrift auf die Spielsteine übertragen worden, teilte das Unternehmen mit.



Nach Abschluss der aktuellen Prototypen-Testphase sollen die Braille-Sets ab dem Jahr 2020 über ausgewählte Organisationen blinden und sehbehinderten Kindern gratis zur Verfügung gestellt werden.

Jedes Set enthalte die passenden Steine unter anderem für das Alphabet, die Zahlen von null bis neun und mathematische Symbole. Für sehende Menschen seien die Steine zudem mit Buchstaben oder Symbolen bedruckt.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation sind weltweit 19 Millionen Kinder sehbehindert.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Die Geschwister von Joseph Ratzinger heißen ...

- A. Johannes und Anna
- B. Georg und Maria
- C. Franz und Elisabeth
- D. Ludwig und Crescentia

2. Wann wurde sein Geburtshaus für Besucher geöffnet?

- A. 2007
- B. 2009
- C. 2011
- D. 2013

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

2740

Euro brutto pro Monat verdient eine Vollzeit-Fachkraft der Altenpflege im Jahr 2017 im Durchschnitt. Das entspricht nur etwa 85 Prozent des deutschen Durchschnittsverdiensts. Damit ist die Altenpflege in Deutschland weiterhin unterdurchschnittlich bezahlt. Dies hat eine Studie der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung ergeben, die vom Institut Arbeit und Technik an der Hochschule Gelsenkirchen durchgeführt worden war.

Hilfskräfte in der Altenpflege verdienen in Vollzeit im Schnitt 1940 Euro pro Monat – knapp 61 Prozent des deutschen Durchschnittsverdiensts aller Vollzeitbeschäftigten. Kräfte in der Krankenpflege liegen mit im Schnitt 3200 Euro im Bereich des mittleren Lohns aller Berufsgruppen.

Nach einer Schätzung des Deutschen Pflgerats arbeiten zwischen einer und 1,2 Millionen Beschäftigte in der Alten- und Krankenpflege. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
 Johann Buchart

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
 Cornelia Harreiß-Kraft
 Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
 IBAN DE5175093000000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
 Fax: 0821/50242-80
 E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 22,35.
 Einzelnummer EUR 1,80.
 Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Säuberungsaktion im Himmel

Vor 50 Jahren ordnete Paul VI. den Kirchenkalender neu und löste heiligen Zorn aus

50 Jahre ist nun her, was damals für Riesenaufregung sorgte: Papst Paul VI. ordnete 1969 den liturgischen Kalender neu, einige beliebte Heilige wurden daraus gestrichen. Damit erntete der Papst über die Konfessionsgrenzen hinaus große Empörung.

Paul VI. hatte keine Angst vor großen Veränderungen. Doch als er am 9. Mai 1969, vor 50 Jahren, die grundlegende Neuordnung des liturgischen Kalenders veröffentlichte, die auch die Heiligenverehrung betraf, sah er sich mit einer Welle der Empörung konfrontiert, die man heute wohl als „Shitstorm“ bezeichnen würde. Was war passiert?

Mit dem Motu proprio „Pascalis mysterii“, das am 9. Mai veröffentlicht wurde, ordnete er die Heiligenverehrung neu. Er strich einige beliebte Heilige aus dem Heiligenkalender und setzte klare Akzente in verschiedenen Zeiten des liturgischen Jahres. Die Heiligen wurden fortan an ihrem Todestag gefeiert, vorausgesetzt dieser ließ sich historisch angemessen nachweisen.

Das bedeutete das „Aus“ für einige so populäre Heilige wie die beliebte Ursula mit ihren Gefährtinnen oder auch Christophorus, Susanna, Barbara oder Cäcilia. Das traf die Menschen tief in ihrem Herzen. Denn die Katholiken hatten unter den Heiligen eigene Favoriten, die sie in guten oder schlechten Zeiten bevorzugt anriefen und zu denen sie eine besondere Zuneigung entwickelten.

Große Aufregung

Da in katholischen Gegenden damals noch bevorzugt der Namenstag statt des Geburtstags gefeiert wurde, war der Schrecken groß. Fiel jetzt der Namenstag aus? Sollten sich die Menschen über Jahrhunderte hinweg geirrt haben? Nein, in den Ge-

bieten, wo diese Heilige besonders populär waren, durften sie weiter verehrt werden – nur hatten diese Heilige keine gesamtkirchliche Bedeutung mehr.

Die Aufregung war so groß, dass nur wenige Tage später im „Osservatore Romano“ eine beruhigende Erklärung veröffentlicht wurde mit dem Titel: „Die Heiligen abgeschafft?“ Es hieß, die Aufregung wäre ein Alarm ohne Grund. Die „Katholische Nachrichten-Agentur“ (KNA) sah sich veranlasst, ausführlich über mehrere Seiten die offensichtlich benötigten Informationen anzubieten.

Streichung nach Gusto?

Die Neuordnung des Heiligenkalenders verursachte selbst über die Konfessionsgrenzen hinweg Wellen der Aufregung. In Kairo, so berichtete die KNA damals, war man über die Streichung des heiligen Georgs empört, der auch von den Muslimen verehrt wird. Das traf auch die orthodoxen Kirchen. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Alexandria ließ seiner Wut über die Entfernung der Heiligen Georg, Nikolaus und Katharina aus dem Heiligenkalender freien Lauf. „Heilige nach seinem Gutdünken zu streichen, zu denen seine Vorgänger

gebetet haben“, das konnte man so nicht hinnehmen.

„... nicht ganz geglückt“

Mit dem Stand 9. Mai 1969 sollte die gesamte katholische Kirche künftig 126 europäische Heilige feiern, jedoch nur acht afrikanische, 14 asiatische, vier amerikanische und einen ozeanischen. Der Heiligenhimmel war also klar europäisch geprägt, obwohl das Zweite Vatikanische Konzil den Wunsch geäußert hatte, einen universalen, wirklich katholischen liturgischen Kalender zu schaffen. In der Meldung der KNA hieß es damals lakonisch: „Letzteres ist den Reformern des liturgischen Kalenders nach Ansicht vatikanischer Beobachter nicht ganz geglückt.“

Seit Paul VI. vor 50 Jahren den Heiligenkalender aufgeräumt hat, hat sich einiges im Heiligenhimmel getan. Er selbst hat – offensichtlich beeinflusst von der Kritik in seiner Amtszeit – 84 Menschen heiliggesprochen. Doch nimmt sich das geradezu bescheiden aus im Vergleich zu dem, was seine Nachfolger in die Wege geleitet haben.

Sein zweiter Nachfolger, Papst Johannes Paul II., hat in seinem langen Pontifikat so viele Heilige und Selige kreiert wie seine Vorgänger in

den vier Jahrhunderten zusammen, insgesamt 482. Denn er wollte den Gläubigen auf der ganzen Welt regionale und je nach Stand oder Beruf passende Vorbilder zur Verehrung anbieten.

Ironisches Ende?

Papst Benedikt XVI. war wesentlich zurückhaltender bei der Kreierung neuer Heiliger. Er erhob 45 Menschen zur Ehre der Altäre, darunter seinen Vorgänger Johannes Paul II. Papst Franziskus wiederum setzte einen ganz eigenen Rekord, denn er sprach an einem Tag, am 12. Mai 2013, sage und schreibe 803 Menschen heilig, darunter eine 801-köpfige Märtyrergruppe um Antonio Primaldo, die 1480 ermordet worden war.

Im Heiligenhimmel wurde es also in den vergangenen 50 Jahren immer voller, seit Paul VI. den liturgischen Kalender neu ordnete. Mittlerweile ist auch er dort angekommen, da ihn Papst Franziskus 2014 erst selig- und dann 2018 heiligsprach.

Christiane Laudage



Paul VI., Papst von 1963 bis 1978, an seinem Schreibtisch.

Foto: KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Flyer „Sudetendeutscher Tag 2019“ von Sudetendeutsche Landsmannschaft Bundesverband e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Wer immer bei Gott sein will, muss viel beten und viel in der Heiligen Schrift lesen. Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott, wenn wir lesen, spricht Gott zu uns.
Isidor von Sevilla

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 5. Mai
Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. (Joh 21,3f)

Im biblischen Kontext steht die Nacht oft für die Zeit, in der Gott irgendwie abwesend und untätig erscheint: Nacht der Angst, der bängigen Fragen, der Unsicherheit, des Zweifels. In diesen Nächten geht scheinbar nichts vorwärts. Und doch sind sie wichtig: Sie bereiten für das vor, was noch kommt. Sie reinigen das Herz und klären den Blick.

Montag, 6. Mai
Sie suchten Jesus. (vgl. Joh 6,24)

Einer solchen Nacht kann eine erneute und vertiefte Hinwendung zum Herrn folgen. Alles steht wieder auf Anfang, die Suche beginnt von neuem. Gerade die Osterzeit, die aus der Nacht der Auferstehung hervorgeht und der Nacht des Todes folgt, kann der Zünder für einen solchen Neuanfang sein.

Dienstag, 7. Mai
Das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. (Joh 6,33)

Nach seiner Auferstehung sahen die Jünger ihren Herrn mit anderen Augen. Selbst wenn er ihnen erschien, erkannten sie ihn nicht sofort. Seine Gestalt, sein ganzes Wesen ist seit der Auferstehung irgendwie verändert. Und doch ist er mitten unter ihnen und unter uns bis heute: im Brechen des Brotes.

Mittwoch, 8. Mai
Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort. (Apg 8,4)

Was zunächst als Katastrophe erschien, erwies sich als Glücksfall: Durch die Zer-

streuung der Gläubigen breitete sich der Glaube aus. Die Anhänger Jesu kamen dadurch vielleicht in Gebiete, die sie sonst von sich aus nicht aufgesucht hätten. Die Zerstreung war Grundlage für die Ausstreuung der Saat des Glaubens. Und seither gilt es: bei Jesus zu bleiben.

Donnerstag, 9. Mai
Was steht meiner Taufe noch im Weg? (Apg 8,36)

Wer getauft ist, ist noch lange nicht am Ende. Steht meiner Taufe – steht zwischen Gott und mir etwas im Weg? Hindere ich Gott daran, an mir und durch mich zu handeln?

Freitag, 10. Mai
Wer bist du, Herr? (Apg 9,5)

Diese Frage stammt von einem der größten Christen: von Paulus. Diese Frage hatte für Paulus Konsequenzen. Der Herr zeigte ihm, wer er ist und was er von

ihm wollte. Wenn wir diese Frage stellen, müssen wir mit einer wie auch immer gearteten Antwort rechnen. Der Herr nimmt in Dienst und bindet, wen er will und wie er will.

Samstag, 11. Mai
Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh 6,68)

Das Weggehen von Jesus kann letztlich nicht gelingen. Wer getauft ist, wird Jesus nicht los. Der Herr selbst lässt nicht los. Das ist tröstlich und eröffnet ständig die Möglichkeit zum Neuanfang.

Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Im Kloster versieht er die Dienste als Organist und Kantor. Er ist Diakon und absolviert derzeit den Pastoralkurs zur Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst.





St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Hensisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.